

Nr. 1853
Im Zeichen von Thoregon
von Horst Hoffmann

Im Jahr 1289 Neuer Galaktischer Zeitrechnung, das dem Jahr 4875 unserer Zeit entspricht, steht die Milchstraße vor einer Ihrer größten Bewährungsproben: Mit einer gigantischen Flotte, die weit über 200.000 Raumschiffe umfaßt haben die sogenannten Tolkander milliardenfachen Tod über Insgesamt 52 bewohnte Planeten der Milchstraße gebracht. Auf diesen Welten wurde alles Intelligente Leben ausgelöscht.

Und es Ist damit zu rechnen, daß dieser Massentod erst der Anfang einer ungeheuerlichen Entwicklung war. Auf 52 Welten verbreiten nämlich seitdem Wesen, die sich offensichtlich selbst als "Philosophen" bezeichnen, Ihre Lehren von Tod und Untergang. In einer schneckenerregenden Vision erfuhren die Aktivatorträger Mila und Nadja Vandemar sowie Atlan, welches Schicksal auf die Milchstraße wartet.

Wie des allos zusammenhängen mag, kann derzeit noch keiner der Beteiligten erahnen. Atlan und die anderen Aktivatorträger Im Solsystem sehen nur noch eine Chance: Sie stoßen In die sogenannte Traumsphäre vor und hoffen, von dort aus gegen den unheimlichen Gegner antreten zu können.

Während sich die Bewohner der Menschheitsgalaxis auf eine Konfrontation vorbereiten, bei der sie offenbar so gut wie keine Chance haben, sind drei Menschen von der Erde In unbekannten Regionen des Universums unterwegs. Alaska Saedelaere verschlug es zuletzt In einen merkwürdigen Mikrokosmos; Perry Rhodan und Reginald Bull haben In der Galaxis Plantagoo mysteriöse Verbindungen zu den Ereignissen In der Heimat aufgefunden.

An einer anderen Stelle der Galaxis Plantagoo entwickelt sich ein Wesen namens Kaif Chlriatha zu seiner Reife von den rauen Anfängen Ihrer wilden Kindheit bis hin zu einem Wesen, das In seinem Volk zu den wichtigsten und beliebtesten gehört. Kalf Chiriathas Leben steht—ohne daß sie es anfangs weiß—ganz IM ZECHEN VON THOREGON...

Die Hauptpersonen des Romane:

Kalt Chiriatha—Die Galornin wird mit bisher unfaßbaren Vorgängen konfrontiert.

Lopt Zadheven—Der Baumeister und Lebensgefährte der Galornin.

Co Rhioton—Der zweite Bote von Thoregon eröffnet Einblicke in kosmische Zusammenhänge.

Foremon—Ein Adlat weigert sich, seine Geheimnisse zu offenbaren.

1.
Kaif Chiriatha

Fünf Jahre waren vergangen, seitdem drei Dinge fast auf einmal geschehen waren, alle drei von erheblicher Bedeutung für die inzwischen 153 Jahre alte Galornin.

Zunächst war unter ihrer Leitung das erste *Heliotische Bollwerk* innerhalb der Pentrischen Dunkelwolke, der jetzigen Heimat ihres Volkes, nach fast hundertjährigem Bau vollendet worden.

Dann hatte sie der *zweite Bote von Thoregon*, Ce Rhioton, in ihrem Haus aufgesucht und ihr verkündet, daß er sie als seine potentielle Nachfolgerin betrachte—in einigen hundert Jahren, wenn er seinen Geist ans Universum abgab und ein Name unter vielen in einem *Feld der Schriften* werden würde.

Und schließlich war sie mit Lopt Zadheven, dem verhaßten Feind aus ihrer Schülerzeit in der *Stadt der Kinder*, einen Partnerbund eingegangen. Nachdem ihre gemeinsame Arbeit am Gigantbauwerk im Weltraum beendet gewesen war, hatten sie ein Kind gezeugt. Kaif hatte die erste von höchstens drei Fruchtbarkeitsphasen in ihrem noch jungen Leben durch mentale Steuerung herbeigeführt, um die Pause bis zum Bau des zweiten Bollwerks zu nutzen, von denen insgesamt sechs entstehen sollten. Sie hatte bald den Beginn der sechs Jahre dauernden Schwangerschaft gefühlt.

Der Auftrag war dann früher gekommen als erwartet_nämlich unmittelbar nachdem das erste gigantische, wabenförmige Bauwerk gewissermaßen über Nacht aus der Pentrischen Wolke verschwunden war. Die Besetzungen der Raumstationen hatten Alarm geschlagen, doch als Kaif und Lopt bei der Baustelle aus einem Stationstransmitter traten, war schon alles vorbei gewesen.

Hundert Jahre Arbeit waren verschwunden, ein Objekt von solch gewaltiger Größe, daß keine bekannte Macht des Universums es auf einem konventionellen Weg durch den Mantel der Staubwolke hätte bringen können.

Entsprechend hatten die wenigen Galornen und Adlaten, die den Vorgang direkt vor Ort beobachtet hatten, behauptet, fremdartige Raumschiffe seien plötzlich aus dem Nichts aufgetaucht, hätten sich in einem verwirrenden, geheimnisvollen Muster um das fertige Bollwerk gruppiert und seien kurz darauf mit ihm verschwunden einfach nicht mehr dagewesen. Vorher, so sagten sie übereinstimmend aus, hätten Tausende tiefblaue Blitze an dieser Stelle den Weltraum durchzuckt.

Kaif Chiriatha hatte daraus nur auf eine überlegene Transmittertechnologie schließen können.

Sie hatte Ce Rhioton bei einem seiner seltenen Besuche auf Helter Baaken danach gefragt. Im Grunde genommen war es der einzige seit seiner überraschenden Eröffnung gewesen, daß er sie auserwählt habe.

“Du wirst es erfahren, Kaif Chiriatha”, hatte er geantwortet. “Du wirst einmal alles wissen, soviel wie ich und am Ende viel mehr. Doch noch muß ich über die Geheimnisse der Koalition Thoregon schweigen—selbst dir gegenüber.”

Die Galornin hatte gespürt, wie sich ein Anflug von Trauer und Beklommenheit in seine unendlich starke mentale Aura mischte. Er hatte geseufzt und seine Hand schwer auf die ihre gelegt.

“Kaff, die Gemeinschaft Thoregon ist immer noch erst im Werden begriffen. Es gibt Millionen von Schwierigkeiten, die vor dem Schritt ins kosmische Rampenlicht noch ausgeräumt werden müssen. Ich bin deshalb häufig über die Brücke in die Unendlichkeit in den Galaxien Thoregons unterwegs und manches Mal auch weit außerhalb. Hab Geduld, Kaif, und höre nie auf, zu wachsen und zu lernen, bis der Tag kommt, an dem du meine Aufgaben übernehmen wirst. Du wirst ihn so manches Mal verfluchen, wenn du einsam an einem Punkt des Universums stehst, wo noch nie ein Galorne gewesen ist. Allein, Kaif, verstehst du? Das wird dein Schicksal sein.”

Sie *hatte* verstanden.

Allein, das bedeutete, ohne Lopt und ohne einen anderen Galornen, der ihr lieb und teuer geworden war. Ohne Muum Dugesm, ihren alten Lehrmeister und Freund ...

Ohne ihr Kind ...

Es waren ihr unermüdlicher Ehrgeiz und der feste Glaube an Thoregon, der Kaif nicht daran verzweifeln ließ, innerhalb weniger Jahrzehnte zur zweithöchsten Galornin aufgestiegen zu sein. Der sie daran hinderte, Ce Rhiotons Angebot—falls es denn überhaupt ein solches war—abzulehnen und ihrem Leben eine andere Richtung zu geben.

Eine normale Galornin zu werden mit einer normalen Familie.

Doch gerade der, für den sie dies möglicherweise bereit gewesen wäre zu tun, würde das niemals zulassen. Lopt Zadheven war nicht minder ehrgeizig als sie. Er hatte sich damit abgefunden, daß sie die Auserwählte sein sollte, und er, der ehemalige Widersacher, unterstützte sie, wie und wo er nur konnte.

Auch um den Preis, sie eines Tages an ihre Aufgabe, an Thoregon zu verlieren.

Kaif Chiriatha und Lopt Zadheven liebten einander so heftig, wie sie sich vormals gehaßt hatten. Wenn ihre Auren zusammenflossen, dann glaubten sie, daß ihre mentalen Ströme das Universum zu sprengen vermochten. Sie reisten in ihrer Inneren Welt durch Labyrinthe der Erkenntnisse und durchbrachen vorher für sie unvorstellbare Barrieren.

Kaif brauchte noch ein Jahr, dann würde ihr erstes Kind das Licht der Welt erblicken. Und dann würde sie sich wieder voll in ihre Arbeit stürzen können, die jetzt Lopt zum großen Teil übernommen hatte. Lopt und sie wollten sich bei der Betreuung des Kindes abwechseln, so war es abgesprochen. Und wenn ihr Nachkomme erst einmal alt genug war, würde sich Muum Dugesm ebenfalls darum kümmern.

So war es gedacht.

Doch als es nur noch ein halbes Jahr bis zur Geburt war, erreichte Kaif die Nachricht von Dugesms Erkrankung.

Sie verließ sofort die Kontrollzentrale im Weltraum, wo bereits wieder Tausende von Galornen und viele Adlaten aus dem in die Wolke gebrachten Material erste Teilkomplexe des neuen Bauwerks montierten. Im Licht der Atomsonnen waren die aneinander verankerten Flöße zu sehen, die wie gewaltige Schlangen vor dem Hintergrund des Staubmantels darauf warteten, entladen zu werden. Und ständig kamen mehr.

Kaif machte sich große Sorgen um ihren ehemaligen Lehrmeister. Woran er litt, das hatte man ihr nicht sagen können—nur daß es ihm von Tag zu Tag schlechter gehe.

Muum Dugesm war immerhin bereits knapp über siebenhundert Jahre alt. Die durchschnittliche Lebenserwartung eines Galornen betrug zwar achthundert, aber dies gab, wie alle statistischen Werte, niemandem eine Garantie.

Sie fand den väterlichen Freund in seinem Haus. Er hatte ihr Kommen bereits gespürt und kam ihr entgegen. Kaif sah ihn lächeln und fühlte, daß er glücklich war, sie so überraschend zu sehen.

In der letzten Zeit waren sie sich nicht oft begegnet. Kaif hatte sich schon Vorwürfe gemacht, ihn vernachlässigt zu haben.

Ganz insgeheim quälte sie zudem der Gedanke, er könne darunter leiden, daß sie mit Lopt zusammenlebte und nicht mit ihm. Die Entscheidung war ihr damals nicht leichtgefallen.

Um so erleichterter war sie, als er sie in den Wohnraum führte, dessen Wände und Einrichtung seine Persönlichkeit in großer Harmonie widerspiegeln, und sich ihr gegenüber in einen Sitz hockte. Eine Galornin, die Kaif noch nie bei ihm gesehen hatte, brachte ihnen Getränke. Sie grüßte Kaif mit großem Respekt und zog sich anschließend wieder zurück.

“Das ist Kebaana Deyst”, erklärte Dugesm. “Sie ist täglich für einige Stunden hier und kümmert sich um mich alten, todkranken Mann. Einige Freunde bestehen darauf.”

“Spotte nicht mit deinem Leben”, schimpfte Kaif. “Du hast nur das eine.”

“Weiß man das?” fragte er lächelnd.

“Was fehlt dir?” wollte Kaif wissen. “Wir sind unter uns. Wir haben noch nie Geheimnisse voreinander gehabt jedenfalls nicht im persönlichen Bereich. Bitte, gib mir eine ehrliche Antwort.”

Sie blickten sich an, und sie spürte, wie er hinter der ruhigen Fassade mit sich rang.

“Ich werde nicht jünger”, sagte er dann. “Es ist eine sporadisch auftretende Schwäche. Einmal wurde mir plötzlich schwindlig, und man fand mich ohne Bewußtsein. Ich wäre von selbst wieder zu mir gekommen, Kaif, aber so erzählten meine >Retter< die Geschichte weiter, und das Ganze wurde unnötig und in unsinniger Weise aufgebaut.”

“Einmal?” fragte Kaif nach.

“Na ja ... es passierte noch zwei_ oder dreimal. Eine plötzliche Schwäche. Ich fühle mich danach schnell wieder besser. Mach dir um deinen alten Freund keine Sorgen, meine Seele. Erzähl mir lieber von dir. Ich verfolge die Nachrichten aus dem Weltraum, soweit sie zu mir gelangen. Es ist gut, daß du dafür gesorgt hast, daß viel ausführlicher als früher über die Arbeit an den Heliotischen Bollwerken berichtet wird. So können sich die Galornen hier auf Heiter Baaken ein weitaus besseres Bild machen. Und vor allem, wenn du über die Medien zu ihnen sprichst, müssen sie das Gefühl bekommen, alle in das große Projekt eingebunden zu sein, jeder einzelne. Das gab es vorher nicht.”

“Nein”, sagte sie lächelnd. “Alle kannten den Begriff Thoregon und wußten, daß wir im Weltall etwas für eine große Völkerkoalition bauen sollen und damit Teil eines kosmischen Plans sind. Aber das waren bisher verschwommene Begriffe. Jetzt weiß hoffentlich bald jeder, daß er auf seine Weise auch einen Beitrag leistet, auch wenn er nicht mit draußen im Weltraum sein kann.”

“Allein dadurch, daß er ein Galorne ist.” Muum Dugesm nickte und nahm einen Schluck. “Das war klug von dir, Kaif.”

“Ich habe berücksichtigt, was du mir einmal gesagt hast”, versetzte sie. “Über die Aggressivität unseres

Volkes und daß sie sich wieder in den Erwachsenen aufbauen könnte, auch nachdem sie im Spiel mit dem Drachen ihre angeborene Aggressivitäts_Quote verloren haben. Das Wissen um eine gemeinsame große Aufgabe kann das am besten verhindern.”

Muum Dugesm setzte sich zu ihr und nahm ihre Hand. Er wirkte in diesen Augenblicken so unbeschwert, wie sie ihn immer gekannt hatte. Fast war sie bereit zu glauben, daß hinter seiner angeblichen Erkrankung nur Übertreibung steckte.

“Niemand weiß, wann Ce Rhioton uns das nächstmal besucht, Kaif”, sagte er dann. “Doch die Zeit bis dahin solltest du für dich nutzen. Ich rede von der Zeit nach der Geburt eures Kindes. Du bist für Großes ausersehen. Ich kann mir vorstellen, daß du als zweite Botin einmal die Interessen unseres Volkes und ganz Plantagoos innerhalb der Koalition Thoregon vertreten sollst. Dann genügt es nicht, wenn du in der Pentrischen Wolke unumstritten anerkannt bist. Du mußt auch die anderen Welten gesehen haben, draußen in Plantagoo die Heimatsysteme der anderen Völker. Und vor allem den Planeten, auf dem sich die Galornen einst entwickelten und den Schritt von kriegslüsternen Aggressoren hin zu den friedliebenden Wesen der heutigen Zeit vollzogen.”

Er schwieg. Kaifs Vertrauen zu ihm war so groß, daß sie ihm von Ce Rhiotons Besuch und ihrer möglichen Zukunft erzählt hatte. Außer ihm wußte es nur Lopt. Bei beiden war sie sicher, daß sie es streng für sich behielten.

“Du mußt deinen Horizont erweitern, Kaif”, drängte Muum Dugesms tiefe Baßstimme. “Du darfst dich nicht dort oben in der Kontrollzentrale oder hier auf Helter Baaken einspinnen. Besuche andere Welten, flieg zum Galornenstern! Nimm Lopt und euer Kind mit, gib die Verantwortung für das Bauprojekt bis zu eurer Rückkehr in andere Hände! Du besitzt eine großartige Aura und ein ebenso gutes Urteilsvermögen, Kaif. Du wirst herausfinden, wem du absolut vertrauen kannst.”

Er mußte tief Luft holen. Er schwankte ein wenig von der Anstrengung. Als sie ihn an den Schultern berührte und stützen wollte, spürte sie sein Zittern.

“Es ... geht mir gut, Kaif”, sagte er schwach. “Mach dir keine Sorgen. Ich habe noch vieles vor im Leben ...”

Tatsächlich erholte er sich innerhalb weniger Minuten, und Kaif erkannte das Paradoxe an der Situation.

Sie war gekommen, um nach *ihm* zu sehen, getrieben von der Sorge um ihn. Und er hatte es tatsächlich geschafft, den Spieß umzudrehen und *ihr* zu sagen, wie sie die nächsten Schritte in ihrem Leben zu tun hatte.

So, wie er sie nach dem Kampf mit dem Drachen in dieses neue Leben geführt hatte.

“Du bist unverbesserlich, liebe Seele”, sagte sie, als sie sich mit sehr gemischten Gefühlen verabschiedete und in den Weltraum zurückkehrte. “Komm bitte wieder zu Kräften und versprich mir, daß du mich rufst, wenn ...”

“Wirst du meine Ratschläge befolgen?” unterbrach er sie.

Kaif Chiriatha nickte langsam.

“Ich ... wir werden es versuchen, sobald unser Kind alt genug ist”, versprach sie.

*

Das letzte halbe Jahr ihrer Schwangerschaft verging und endete mit einer Katastrophe.

Das Kind von Kaif Chiriatha und Lopt Zadheven hatte nur drei Stunden außerhalb des Mutterleibs gelebt. Alle Künste der Ärzte konnten es nicht retten. Niemand wußte, wie dies geschehen konnte, trotz aller Kontrollen und Betreuung während der sechs langen Jahre. Es starb, noch bevor Lopt es überhaupt zu sehen bekommen hatte.

Kaif Chiriatha erlitt einen Zusammenbruch. Sie war zwei Tage lang ebenfalls so gut wie tot, als wolle sie ihrem Kind dorthin folgen, wo sich dessen junge *Seele an sich* jetzt auch immer befinden möchte. Der Begriff “Seele an sich” diente bei manchen Galornen, die daran glaubten, zur Unterscheidung von dem, was sich beim Tod eines erwachsenen Wesens wie eine Wolke nach allen Seiten hin ausbreitete und nieder, schlug. Es war jener Kern, den wohl auch Muum Dugesm gemeint hatte, als er den endgültigen Tod in Frage stellte.

Lopt kümmerte sich rührend um sie. Er vernachlässigte die Arbeit an der Baustelle und tat in der Not genau das, was Muum Dugesm seiner Partnerin empfohlen hatte: Er wählte drei Galornen aus, die ihm bereits positiv aufgefallen waren, um in ihrer Abwesenheit die Arbeiten nach den vorhandenen Bauplänen zu leiten.

Er holte Kaif aus dem medizinischen Zentrum von Baaken Bauu nach Hause und pflegte sie, redete auf sie ein, schenkte ihr sein ganzes Gefühl. Er sagte ihr, daß sie noch viel Zeit hätten, um doch noch ein Kind zu bekommen, und erinnerte sie ganz behutsam daran, daß sie keine einfache Galornin war, sondern eine mit vielen Pflichten, eine Hoffnungsträgerin.

Er schaffte es schließlich, ihre Gedanken erneut in die Zukunft zu lenken, und spürte dennoch, daß sie sich verändert hatte. Kaif Chiriatha erholt sich und bereitete sich darauf vor, ihre Arbeit wiederaufzunehmen. Doch sie besaß nicht mehr die gewohnte Energie und die Leichtigkeit, mit der sie trotz der großen Verantwortung ihre Aufgaben bisher immer angegangen war.

Ihre drei von Lopt ausgewählten Stellvertreter hatten ihre Arbeit bislang hervorragend gemeistert. So konnte Lopt sie dazu überreden, wenigstens vorerst noch mehr Zeit in ihrem Haus zu verbringen.

Und so kam es, daß er an einem ruhigen Abend, als sie beide daheim waren, ebenfalls den zweiten Boten von Thoregon kennenlernte.

Ce Rhioton erschien unerwartet wie immer. Als erstes drückte er sein Mitgefühl aus. Eine Art mächtige Magie schien von ihm auf Kaif überzuströmen, denn ihre Augen fanden ihren alten Glanz wieder, noch bevor er gegangen war. Lopt hatte selbst spüren können, wie ihre mentale Aura von Minute zu Minute wieder gewachsen war, bis fast zu dem Maße wie vor dem schrecklichen Tag des Kindesverlusts.

Ce Rhioton war gekommen, um sie zu sich einzuladen, in sein eigenes Haus, das er so selten aufsuchen konnte. Nun verbrachte er zwei volle Tage auf Helter Baaken und wollte sie bei sich sehen. Er bat sie darum, denn er hatte ihr einmal, noch in der Stadt der Kinder erklärt, daß er nie irgend etwas von ihr verlangen wolle.

“Ich freue mich, daß du gekommen bist”, begrüßte der übergroße, schwere Galorne sie am anderen Tag.

Kaif war von Anfang an klar gewesen, daß sie allein erscheinen sollte. Das Haus, lichtblau wie alle anderen in Baaken Bauu, lag dreißig Kilometer vom Zentrum der Stadt entfernt. Kaif hatte gehört, daß noch nie jemand das Haus eines zweiten Boten von Thoregon betreten durfte. Ob das stimmte, wußte sie nicht, doch sie fühlte sich mehr als geehrt, fast wie geadelt.

Er führte sie über die Schwelle und in einen Vorraum, dann in eine Art Empfangszimmer. Wie in jedem Galornenhaus atmeten die Wände die Ausstrahlung seines Besitzers in potenziertter Form aus—hier war es mehr als überwältigend: ein fast schwindelerregender Hauch von Geheimnis, Bedeutung und unbestechlicher Würde. Es gab allerdings keine Kunstlandschaft wie in anderen Häusern, zumindest nicht in dem Bereich, den er ihr zu betreten gestattete.

Das Empfangszimmer war mindestens doppelt so groß wie zwei Wohnräume in anderen Galornenbauten. Kostbare Teppiche bedeckten den gesamten Boden. Kaif ging wie auf Wolken. Die Wände waren weiß, und die gewölbte Decke war das dreidimensional erscheinende Abbild eines fremden Sternenhimmels.

Vor den Wänden standen lange Reihen von flachen Sitzgelegenheiten, nur unterbrochen von zwei silberfarbenen Metallsäulen, jede davon so hoch, daß sie einem Galornen über die Körpermitte reichte. Auf den Platten darauf lagen zwei Gegenstände. Das eine Objekt war ein unscheinbarer, braun geäderter und kinderkopfgroßer Stein, das zweite sah aus wie die unterarmlange Miniatur eines eiförmigen Galornenraumers.

“Für dich ist dies von Interesse”, sagte der zweite Bote und nahm die Miniatur vom Sockel. “Es handelt sich um ein mentales Speichermedium. In ihm ist die gesamte Geschichte unseres Volkes festgehalten, von den barbarischen Zeitaltern über den großen Wandel bis hin zur kosmischen Bestimmung der Galornen. Ich möchte, daß du dir dieses Wissen nach und nach aneignest, Kaif Chiriatha, um durch die Vergangenheit für die Zukunft gerüstet zu sein.”

Sofort fielen ihr Muum Dugesms Worte ein, wonach sie sich mit den Welten und Kulturen Plantagoos vertraut machen sollte, um sie zu verstehen und eines Tages für sie zu sprechen.

Irgendwie war es das gleiche: aus dem Wissen um das Alte und Bestehende heraus ... die Kraft für das

Neue.

Kaif hatte natürlich nichts einzuwenden. Im Gegenteil, sie hoffte, durch die Konfrontation mit neuem Wissen den Schmerz über ihr totes Kind weiter vergessen zu können. Und davon abgesehen, wie hätte sie einer Bitte des zweiten Boten von Thoregon widersprechen können?

“Ich bin gerne bereit, Ce Rhioton”, antwortete sie also.

Er lächelte zufrieden und hielt ihr das Raumschiffsmodell hin.

“Dann nimm jetzt diese Miniatur in beide Hände und warte, bis die Bilder zu dir kommen. Es wird nicht lange dauern, Kaif Chiriatha ...”

Sie nahm sie entgegen, nur ein wenig überrascht, wie schnell und “unfeierlich” diese Übergabe erfolgte.

Sie drückte die Handflächen fest gegen das warme Material des Speicherobjekts ... und fühlte sich hinabsinken in einen fremden, atemberaubenden Kosmos.

2.

Maem Nagun

Er hatte gewußt, daß es nicht leicht sein würde. Die Arbeiten im Zentrum von Gaalo hatten sich vor der Öffentlichkeit nicht verheimlichen lassen. Daß das Projekt kurz vor der Vollendung stand, war ebenso bekannt wie seine—erhoffte—Bedeutung für das ganze Galornenvolk. Galornen konnten schlecht lügen, ihre Aura verriet sie, wenn ihre Äußerungen im Widerspruch zu ihrem Denken standen.

Doch es gab kein Zurück. Das Projekt entschied nach einhelliger Ansicht der Beteiligten, insbesondere der Wissenschaftler, endgültig über die Zukunft, nachdem in den letzten drei Jahrtausenden unter vielen Opfern die Weichen gestellt worden waren.

“Ich verabscheue dieses Vorgehen”, sagte Rouls Daen. Der Wissenschaftler, Erster Assistent der Projektleiterin Aeltena Suux, war in höchster Aufregung. “Es ist ein Pakt mit dem Bösen—mit allem, was wir hinter uns gelassen haben.”

“Und ich sage dir nochmals, daß wir dieses eine Opfer noch bringen müssen. Du magst es als Verrat an unseren heiligen Idealen ansehen. Mir. geht es darum, unsere Schiffe mit ihrer Ladung sicher nach Galorn zu bringen. Wenn dies geschehen ist, wird Suux dafür sorgen, daß auch die letzten Aggressiven von ihrer Krankheit geheilt werden können, ohne daß es dabei zu den gefürchteten Katastrophen kommt.”

“Unbelehrbare nennst du sie? Und Kranke? Es sind die willigen Träger des Bösen, Maem Nagun!”

“Wir waren es auch”, erinnerte ihn der Kommandant der LONDA DAD gelassen, des Flaggschiffs der neuen galornischen Friedensflotte.

Der Wissenschaftler schwieg, und der Bordrechner ließ die Zentralebesatzung über in den Raum projizierte Zahlenfolgen mitverfolgen, wie sich der Linearflug seinem Ende näherte.

Es waren nur noch wenige Minuten.

Die LONDA DAD, benannt nach der legendären, vor 2600 Jahren gestorbenen Revolutionärin, die als erste die wundersame Wirkung des Kasch_Phee_Hormons auf die Galornen erkannt und damit letztlich den drohenden Untergang ihres Volks verhindert hatte, war eines der Schiffe der neuen Generation. Die Vergangenheit flog in Form der schwarzen, neuhundert Meter langen Eiraumer im Verband mit—hundert jener furchtbaren Kriegsschiffe, die einmal halb Plantagoo in Schutt und Asche gelegt und sich schließlich, als es keinen anderen Gegner mehr gab, gegenseitig bekämpft und beinahe ausgerottet hatten.

“Sie werden uns töten”, orakelte Rouls Daen düster. “Sie werden zuerst ihresgleichen abschlachten und dann das Feuer auf uns und Galorn eröffnen. Du bringst den Tod zum Galornenstern, Maem Nagun.”

Der Kommandant antwortete nicht mehr:

Erstens war dies Unsinn, und zweitens hatte er es Daen oft genug erklärt: Er brauchte die schwarzen Schiffe und ihre wilden Insassen, brauchte den *Pakt mit dem Bösen*, um seine Aufgabe zu erfüllen.

Er hoffte nur, daß er sich nicht verkalkuliert hatte.

Wenn du die ganze Wahrheit kennen würdest! dachte er mit einem Seitenblick auf den Wissenschaftler. Er schauderte bei dem Gedanken an den Handel.

Alles sprach dafür, daß die Aggressiven mit einem großen Aufgebot versuchen würden, den Transport nach Galorn zu verhindern. Es war ihre letzte Chance, die Entwicklung noch einmal aufzuhalten.

Sie würden ihnen also mit einer Streitmacht auflauern und angreifen, sobald der Verband in den Normalraum zurückfiel, einige Lichtstunden vom einzigen Planeten entfernt *der Welt*, auf der sich die galornische Kultur und Zivilisation entwickelt hatte.

Maem konnte sich mit der LONDA DAD und den zehn Schiffen vom selben Typ *weiße*, 550 Meter lange Raumer mit so gut wie keiner Offensivbewaffnung *nicht* gegen sie wehren. Den Galornen des neuen Typs war jede Gewaltanwendung unmöglich. Sie würden innerhalb von Minuten vernichtet sein und ihre kostbare Fracht mit ihnen.

Und deshalb brauchte er die Wilden in ihren schwarzen Schiffen.

Er hatte ein Abkommen mit ihnen getroffen, mit den schlimmsten, verachtungswürdigsten und abscheulichsten Kreaturen um ihren berüchtigten Anführer Kamma Grouwn. Es war eine der vielen Splittergruppen der Aggressiven, aber darunter die mächtigste und brutalste. Die Aggressiven *der Sammelbegriff* für alle noch nicht von ihrer vererblichen Wildheit und Kriegslust kurirten Galornen—hatten sich im Laufe der letzten Jahrhunderte in zwei Gruppen gespalten: einmal jene, die sich in einem festen Verbund organisiert hatten und gezielt und kompromißlos gegen die friedlich Gewordenen kämpften, und diejenigen, die in mordbrennenden und plündernden Banden die Welten Plantagoos schlimmer heimsuchten als je zuvor in der langen Geschichte von Maem Naguns Volk.

Die einen kämpften, weil sie die Geschichte umkehren und den Prozeß der Friedlichwerdung stoppen wollten. Die anderen ließen ihren wilden Instinkten freien Lauf und kümmerten sich nicht um die Zukunft ihres Volkes oder andere globale Dinge. Sie kannten nur den Kampf und den Tod und die Gier nach Reichtum und Macht.

Vor etwa eintausend Jahren war die Hälfte der Galornen friedlich geworden. Mittlerweile waren es neunzig Prozent. Doch welche Opfer hatte es gekostet! Jedesmal, wenn einem Galornen mit einer hohen Dosis auf einmal verabreichten Kasch_Phees die AggressivQuote seines bisherigen Seins abgespalten wurde, bestand für seine Umwelt die größte Gefahr. Die aus ihm gelöste Aggressivität verschwand nicht so einfach. Sie verließ ihn wie ein Blitz, der in die Umgebung einschlug und, bevor sie erlosch, Lebewesen befiehl und zur Raserei brachte, manchmal in den Tod trieb oder ganze Teile einer Planetenoberfläche im Radius von hundert Metern und mehr einfach zerstörte, abtötete.

Dies war offensichtlich der Preis für die Verwandlung eines barbarischen Kriegervolks, das alle Werte verloren und sich am Ende fast selbst ausgelöscht hatte, in friedfertige Wesen, denen das Universum offenstand; die neuen Visionen besaßen, neue Inhalte ausleben wollten.

Und deshalb maßte die LONDA DAD heil nach Galorn und zur Hauptstadt Gaalo kommen—koste es, was es wolle.

Es kostete viel; mehr, als mancher Galorne ertragen konnte.

*

Maem Nagun zwang sich zu Konzentration und innerer Ruhe, als er die letzten Sekunden des Countdowns bis zum Wiedereintritt mitzählte. Dann fielen die LONDA DAD und ihre Begleitschiffe aus dem Linearraum, und in einem riesigen, dunklen Pulk materialisierten die hundert schwarzen Schiffe des Mordbrenners Kamma Grouwn in wenigen tausend Kilometern Entfernung.

“Das ist das Ende!” klagte Rouls Daen. “Es sind keine anderen Aggressiven hier! Aber wir haben sie mitgebracht! Wir selbst bringen den Tod über unsere Heimat! Kamma Grouwn wird sich nie an die Abmachung halten!”

Doch noch während er sprach, schälten sich Dutzende von Ortungsreflexen aus dem Nichts, kamen

mindestens hundert schwarze Raumschiffe hinter ihren Tarnschirmen hervor, in deren Schutz sie dem Transport aufgelauert hatten, unbemerkt von allen Patrouillen.

Und sie zögerten keinen Moment: Sie eröffneten das Feuer.

Die elf weißen Schiffe hüllten sich in ihre neuartigen blauen Energieschirme und flogen ungebremst weiter. Ihre schwarzen Begleiter schossen zurück, ehe die ersten von ihnen im atomaren Feuer vergingen. Lichtspeere durchschnitten das All, und wo sie auftrafen, glühten Abwehrschirme auf oder ereigneten sich weitere, verheerende Explosionen. Grelle Gaswolken breiteten sich verblassend aus und tauchten die Szene in ein unwirkliches, zuckendes Licht des schnellen Todes.

Maem Nagun sah seine ersten beiden Begleitschiffe vergehen und schloß die Augen. Erst jetzt kam ihm ganz zum Bewußtsein, worauf er sich eingelassen hatte.

Ihm wurde übel. Er hörte um sich herum Galornen schreien, stöhnen und qualvoll wimmern, sogar weinen. Neben ihm brach ein Mann zusammen.

Er spürte, wie ihm der Schweiß ausbrach, und empfand Ekel vor sich selbst. Er mußte sich wieder und wieder vor Augen führen, daß er ohne den "Beistand" der Aggressiven völlig verloren gewesen wäre. Es hätte ihn in diesem Moment vermutlich schon nicht mehr gegeben_und seine Fracht. Das Projekt wäre um viele Jahre zurückgeworfen worden.

Das nächste weiße Schiff wurde getroffen. Sein Schutzschild glühte unter dem konzentrierten Beschuß von mindestens zehn Gegnern an einer Stelle auf, flackerte und erlosch ganz. Maem Nagun schloß die Augen, als das Schiff verging.

Er steuerte bebend seinen kleinen Verband durch das Chaos, weiter auf Galorn zu. Es war wie ein schrecklicher, düsterer Traum, doch er durfte nicht schwach werden.

Jederzeit konnte es auch die LONDA DAD treffen. Sie mußten hindurch!

Er sah die Blitze und die Explosionen der zwischen den beiden Aggressiven Verbänden tobenden Raumschlacht. Er sah den Weltraum brennen, und ohne daß er etwas dagegen tun konnte, fühlte er sich zurückversetzt in die Zeiten, als solche Schlachten in Plantagoo noch die Regel gewesen waren.

Als die Galornen sich Plantagoo unterwarfen und ganze Sonnensysteme ihrer Gegner vernichteten—die Zeit grausamer Flottenführer und Schiffskommandanten wie Pool Tammen, die Zeit finsterer Schiffslegenden wie der KEMPEST, die immer dort anzutreffen gewesen war, wo sich Galornen durch ganz besondere Brutalität ausgezeichnet hatten. Eine Gea Reden zum Beispiel, in deren Ära die Perversion der Züchtung eines ganzen Volkes als reine Kämpferrasse gefallen war.

Jahrzehntausendelang hatte Plantagoo unter den Galornen leiden müssen, bis endlich mit Londa Dad eine Frau geboren worden war, die nicht die übliche Aggressivität besaß und wie durch eine Fügung den Sumpfplaneten Tasch_Term entdeckte und die dort lebenden Tasch_Ter_Man. Und wenn es so etwas wie eine höhere Macht gab, die dem Galornenvolk trotz all seiner Verbrechen gnädig gesinnt war, dann hatte diese Macht Londas Schritte gelenkt und sie behütet, als sie begann, mit den ersten friedlich gewordenen Galornen eine Anhängerschaft um sich zu sammeln. Diese zog in alle Himmelsrichtungen aus und benutzte das Kasch_Phee, um wie in einer Kettenreaktion die Botschaft vom Frieden zu verbreiten.

Es war genau zu der Zeit gewesen, als sich die letzten rund 18.000 schwarzen Raumschiffe schon zur letzten Schlacht sammelten, was den definitiven Untergang des Volkes bedeutet hätte.

Viele der Friedensmissionare waren damals umgebracht worden. Die Krieger sahen in ihnen—zu Recht aus ihrer Warte _eine Bedrohung für ihre Form des Daseins. Doch die neue Kraft, die aus der neuen Sicht des Lebens und des Universums erwuchs, ließ die Propheten weiterarbeiten, auch wenn jeder Versuch, einen wilden Artgenossen zu überzeugen, mit dem Tod enden konnte.

Sie maßten ihnen mehr bieten als den gewohnten Lebensinhalt, und sie taten es durch ihr Beispiel und die Vision einer wunderbaren, erfüllten Zukunft.

Maem Nagun wurde aus diesen Gedanken gerissen, die ihm nur in Sekundenbruchteilen durch den Kopf schossen, als er Rouls Daens Hand auf seiner Schulter fühlte. Sie zitterte.

"Wir könnten es schaffen", sagte der Wissenschaftler. "Sieh nur _die schwarzen Schiffe lassen von uns

ab und bekämpfen sich nur noch gegenseitig!"

"Ihr Haß aufeinander hat die Angst _vor unserem Projekt verdrängt", stimmte Maem erleichtert zu.
"Und damit vor uns."

"Es ist furchtbar", sagte Daen und kämpfte sichtbar gegen die Übelkeit an, "aber ich maß mich bei dir entschuldigen, Maem Nagun. Ich sehe ein, daß du ... richtig gehandelt hast."

"Noch sind wir nicht auf Galorn", gab der Kommandant nur zurück.

Und noch haben Kamma Grouwn und ich nicht abgerechnet ...

*

Er maßte nie sagen, was er dem Barbaren für seine Dienste versprochen hatte, denn Kamma Grouwn überlebte die Schlacht im System des gelben Galornensterns nicht. Aber er lebte bis zum Rest seiner Tage mit dem Gedanken daran und mit der Schuld, *dazu bereit gewesen zu sein*.

Die beiden verfeindeten AggressivenParteien hatten sich in der Schlacht gegenseitig aufgerieben. Die wenigen Einheiten, die auf der Seite der "siegreichen" Mordbrenner Kamma Grouwns das Gemetzel überstanden hatten, erfreuten sich nicht lange an ihrem Triumph.

Einmal im Blutrausch, richteten sie ihre Waffen gegeneinander und kämpften, bis nur noch ein schwarzes Schiff übrig war und als strahlendes Wrack aus dem System hinaustrieb, bis es das Los aller anderen teilte und in einer Gaswolke verging.

Die LONDA DAD und ihre sieben verbliebenen Begleitschiffe gingen in einen Orbit um Galorn und warteten ab, bis sich der leicht bläulich schimmernde Energieschirm, der den Planeten umhüllte, an einer Stelle für sie öffnete. Eins nach dem anderen flogen sie in den roten Kreis ein. Hinter ihnen schloß sich der Schirm wieder.

Er wurde von Projektoren rund um den Planeten gespeist und war vor etwa fünfhundert Jahren errichtet worden, als die Friedfertigen die Macht auf Galorn übernommen hatten und befürchten mußten, eine schwarze Flotte würde angreifen, um das Zentrum der neuen Kultur zu vernichten.

Daens Angst um die Herkunftswelt war also unbegründet gewesen.

Im Gegensatz zu den Schiffen war der Planetenschirm selbst durch härtesten Punktbeschuß oder stärkste Bomben so gut wie nicht zu überwinden. Die Angst war nicht rational, sondern kreatürlich in den meisten Galornen verwurzelt, vererbte sich von Generation zu Generation fort.

Es war ein Trauma, das erst in tausend oder mehr Jahren verschwunden sein würde—dann, wenn der Schirm hoffentlich nicht mehr gebraucht wurde.

Maem Nagun steuerte sein Schiff im Landeanflug über die Oberfläche des relativ kleinen Planeten, der keine Ozeane besaß, allerdings viele Wasserläufe, an deren Ufern es weite Streifen grünen, fruchtbaren Landes gab. Dahinter kam die Wüste, die einen Großteil der Landmasse ausmachte.

Gaalo, die Hauptstadt, lag auf einer zweitausend Meter hohen Hochebene und bestand aus fünf Plattformen von bis zu sechs Kilometern Durchmesser, von denen vier ebenerdig im Viereck angelegt waren, ohne sich zu berühren. Sie hießen Nord_EINS, Ost_ZWEI, SüdDREI und West_VIER. Die fünfte Plattform, genannt Herz_FÜNF, lag zwischen ihnen und überragte sie um vierzig Meter. Durch eine lückenlose Mauer war sie von den vier anderen getrennt.

Alle fünf Plattformen waren dicht besiedelt. Es herrschte dennoch kaum Gleiterverkehr. Transmitter verbanden die einzelnen Sektoren der Metropole miteinander.

Die LONDA DAD setzte außerhalb von Gaalo auf. In der Stadt waren keine Landeplätze für derart große Schiffe vorhanden—höchstens die 38 Meter kleinen Einheiten konnten an genau gekennzeichneten Stellen geparkt werden.

Neben ihr setzten die sieben Begleitschiffe auf. Schotte und Schleusen öffneten sich, und Galornen stiegen aus. Kurz darauf wurde mit dem Entladen der Raumer begonnen. Große, vollbepackte Antigravplatten schwebten aus den breiten Öffnungen der Frachträume und brachten ihre Ladung dorthin, wo sich ein hundert

Meter breiter Spalt im Boden aufgetan hatte und ein riesiger Transmitterring aus der hochtechnisierten Unterwelt des Geländes langsam und majestatisch in die Höhe wuchs.

“Jetzt kann uns eigentlich nichts mehr geschehen”, sagte Nagun zu Rouls Daen. “Das Material müßte reichen, wir hatten insgesamt die doppelte Menge von jedem benötigten Element geladen. Ich mußte davon ausgehen, daß nur die Hälfte der Schiffe Galorn sicher erreicht.”

Der Wissenschaftler sah ihn halb bewundernd, halb entsetzt an.

“Du ... hast alle die Opfer riskiert? Du hattest sie ... eingeplant?”

“Ich hatte eine Aufgabe”, sagte Nagun leise. “Glaubst du denn wirklich, daß ich nicht tage_, ja wochenlang darüber nachgedacht hätte, ob die Opfer den Nutzen rechtfertigen?”

Von da an schwieg Rouls Daen.

Die Ladung wurde in den roten Transmitterring gesteuert und entmaterialisierte, um oben, auf Herz_FÜNF, von den bereits begierig wartenden Wissenschaftlern unter Aeltena Suux in Empfang genommen zu werden. Die bereits über achthundert Jahre alte Hyperphysikerin, für galornische Maßstäbe also fast eine Greisin, hatte jedem ihrer Mitarbeiter genau eingeprägt, was er nun zu tun habe.

Sie standen um einen siebzig Meter weiten und scheinbar unermeßlich tiefen Schacht herum, der sich im genauen Zentrum des vor wenigen Jahren erst angelegten *Feldes der Schriften* öffnete. Das Feld der Schriften mit seinen achthundert Metern Durchmesser und den Hunderten von hohen, säulenartigen Gebilden aus silbern poliertem Material bildete wiederum den Mittelpunkt der fünften Plattform von Gaalo.

Hier fanden die friedlichen Galornen, die sich im Sterben selbst mit ihrer Aura an die Umgebung abgaben, ihre letzte Ruhe_und wenn auch nur in Form ihres eingravierten Namens. Wenn sie ihren Tod nahen fühlten, machten sie sich auf die letzte Reise hierher. Sie starben nicht mehr einsam irgendwo auf dem oder anderen _Planeten, sondern von nun an hier, und ihre freiwerdende positive Aura brachte für kurze Zeit ein überwältigendes Glücksgefühl über alle Bewohner der Metropole.

Noch war der Schacht dunkel und leer. Nur die Kunstlichter der Montagetrupps leuchteten ihn aus. Doch das war nicht das Licht, das später einmal aus ihm wabern sollte ...

“Beginnen wir”, sagte die alte Galornin zu ihren Mitarbeitern. “Erschaffen wir *den Drachen!*”

*

Fünf Monate später.

Aeltena Suux verriet ihr großes Geheimnis nie. Nur fünf ihrer Schüler, denen sie bedingungslos vertrauen durfte, waren von ihr darin eingeweiht worden, wie sie den *Drachen* konstruiert hatte. Es war die Bezeichnung für etwas, das sie gern als *mentalen Magneten* bezeichnete und das in der Lage sein sollte, die Aggressiv_Quote eines Galornen im Augenblick der Abspaltung einzufangen und zu speichern.

Auf diese Weise sollte verhindert werden, daß die freiwerdende Aggressivität andere Galornen, andere Wesen oder Teile der Natur weiterhin zu Schaden kommen ließ.

Es war die erste wirkliche technische Großtat in der noch jungen Geschichte der friedliebenden Galornen. Hätte es das Genie einer Aeltena Suux nicht gegeben, dann wäre die Befreiung des letzten Zehntels und der weiterhin mit der gleichen Aggressivität geborenen Kinder des Galornenvolkes sicherlich nicht so verlaufen, wie es in den kommenden Jahren und Jahrhunderten geschehen sollte. Ihre fünf Schüler sollten das Wissen um den Drachen weitertragen und weitervererben.

Ein Zwischenfall, unmittelbar bevor die ersten zehn Aggressiven in den Schacht stiegen, um sich in neue, edle Geschöpfe verwandeln zu lassen, unterstrich nachdrücklich, wie wichtig die Konstruktion des Drachen gewesen war.

Die zehn Aggressiven waren allesamt Freiwillige. Sie gehörten zu denjenigen unter den wilden Brüdern und Schwestern, die in ihrer bisherigen Daseinsform infolge der Umwälzungen keine Zukunft mehr sahen und sich davon überzeugen ließen, daß ein Leben als Befreite ihnen weit mehr zu geben hatte als das jetzige.

Ihnen war vor dem Gang zum Schacht die übliche hohe Dosis Kasch_Phee verabreicht worden. Aeltena

Suux hatte geglaubt, daß die Wirkungszeit des Hormons mit der Zeit übereinstimmte, die es bis zum Sturz in den Schacht dauerte – wobei von einem wirklichen Sturz keine Rede sein konnte. Antigravfelder würden die aggressiven Galornen auffangen und sanft nach unten tragen, bis auf den Boden des Schachts, wo ein Transmitter darauf wartete, sie als neue Geschöpfe wieder an die Oberfläche zu befördern.

Dieses eine Mal hatte sich die geniale Wissenschaftlerin geirrt.

Es waren Tausende von Galornen gekommen, um der Inbetriebnahme des Schachts beizuwohnen, obwohl es sich im Grunde noch um ein vielleicht gefährliches Experiment handelte. Maem Nagun war einer davon. Er hatte während der letzten fünf Monate mehrmals mit der Projektleiterin gesprochen und dabei von ihren Hoffnungen und Ängsten erfahren. Um der hoffnungsvollen Sache willen, das war ihm dabei klargeworden, hatte auch sie moralische Bedenken über Bord werfen müssen, wie es außer ihnen beiden wohl kaum einem normalen, friedlichen Galornen möglich gewesen wäre.

Das, dachte er, einte sie. Vielleicht waren sie, in einem philosophischen Sinn, noch eine Art Bindeglied zwischen der einen – der wilden – und der anderen, friedlichen Art.

Doch jetzt galt seine ganze Aufmerksamkeit dem Schacht und den Wilden. Er war skeptisch, und er behielt recht.

Galornen waren keine Roboter. Der eine reagierte anders auf die Einnahme von Mitteln als der andere. Und so war es auch diesmal, wenn auch zum Glück nur in einem einzigen Fall.

Einer der zehn Freiwilligen blieb plötzlich stehen, fast mit den anderen schon am Rande des Schachts. Die übrigen neun kümmerten sich nicht um ihn, bis das Unglück geschah.

Er begann zu schwanken. Der massive blaue, buddhaartige Körper drohte zu stürzen. Dann bäumte er sich auf wie unter einem elektrischen Schlag. Der Galorne fing an, markerschütternd zu schreien.

Maem Nagun hielt den Atem an und sah zu Aeltena Suux hinüber, die einige hilflos wirkende Schritte auf den Unglücklichen zuging.

Jeder der vielen dichtgedrängten Umstehenden wußte, was der Vorfall bedeutete. Doch Flucht war jetzt nicht mehr möglich. Der Aggressive warf brüllend die Arme in den Himmel, brach zusammen und wälzte sich zuckend auf dem Boden.

Dann fuhr es aus ihm heraus. Die Aggressiv_Quote löste sich von ihm ab und strahlte sich nach allen Seiten hin aus. Sie erfaßte die Schaulustigen, die reihenweise zusammenbrachen, aber auch die neun Artgenossen, die am Rand des Schachts standen.

Maem Nagun hatte das schreckliche Gefühl, selbst in einen tiefen Abgrund gerissen zu werden. Eine Aura des Chaos und der Verzweiflung baute sich auf und vermischt sich mit ungebändigter Aggressivität, die zu früh frei geworden war.

Er unterdrückte mit aller Kraft den Drang zum Toben, während um ihn herum Galornen am Boden lagen und Irrsinnsqualen ertragen mußten. Einige schlügen um sich.

“Springt!” rief Aeltena Suux den neun aggressiven Galornen zu.

Die Wissenschaftlerin behielt als einzige einen klaren Kopf, auch wenn sie genauso unter der furchtbaren negativen Ausstrahlung litt. Sie sah ebenfalls, wie einige der Schaulustigen in Raserei verfielen – eben noch friedliche Galornen mit großer Harmonie in ihrer Seele. Und sie befürchtete, daß die freigewordene Aggressivität die wilden Instinkte der anderen neun Freiwilligen noch einmal hochsteigen und sie ihren Entschluß zurücknehmen ließe.

“Springt endlich! Dann seid ihr gerettet!”

Dabei wußte sie es noch nicht einmal wirklich. Alles war bisher nur Theorie, und der Gedanke, womöglich Galornen für einen Versuch zu *opfern*, war ihr am Ende fast unerträglich geworden. Sie fühlte, wie ihre Glieder schwach wurden und Schwindel ihren Geist ergriff. Sie sah den Schacht und die neun Gestalten davor. Wenn sie jetzt nicht endlich hineingingen ...

Und sie taten es.

Der erste sprang mit einem lauten Schrei. Dann folgte der zweite, der dritte ...

Am Ende war keiner von ihnen mehr *oben*.

Aeltena Suux bemerkte, daß die Zuschauer wieder zur Ruhe kamen. Anscheinend hatte es keine Verletzten gegeben, schon gar keine Toten. Das hätte sie sich niemals verziehen.

Aber eigentlich versuchte sie sich nur vorzustellen, was kein Galorne sie auch nicht—jemals würde wirklich begreifen können; wie in dem Schacht der mentale Magnet nach den abgespaltenen Aggressiv_Quoten der Wilden griff und sie gleichsam aus ihnen herausriß. Wie er sie in sich aufnahm und speicherte. Vielleicht konnte er sie neutralisieren, aber dessen war sich selbst die Hyperwissenschaftlerin nicht sicher.

Minuten vergingen. Atemlos wartete sie darauf, daß die Geretteten in dem roten Transmitterkreis neben dem Schacht endlich wieder materialisieren würden. Das Warten wurde zur Qual.

War das Experiment doch gescheitert? Hatte sie etwa neun Galornen in den Tod geschickt?

Maem Nagun, der den Schock überwunden hatte, las ihr die grausame Frage vom breiten Gesicht ab. Auch er wagte es kaum, Luft zu holen.

Da endlich trat der erste Galorne aus dem Transmitterfeld—und brach zusammen. Die anderen, die ihm in kurzen Abständen folgten, stürzten über und auf ihn, bevor Hilfskräfte herbei waren und sie anhoben und auf Antigravtragenbetteten.

In der allgemeinen Aufregung überwand Nagun die Absperrung, die verhindern sollte, daß die Zuschauer das Experiment störten, und lief zu Aeltena Suux.

Ich habe das Recht, dachte er, hieran teilzunehmen. Ich habe meinen Teil dazu beigetragen.

“Was ist mit ihnen?” fragte er sie. “Werden sie es überleben? Kann ich etwas tun?”

Sie brach in seinen Armen zusammen und starb wenige Stunden später. Ihr Geist verstrahlte sich über das Feld der Schriften und tauchte ganz Gaalo in einen Taumel des Glücks. Ihr Körper verpuffte in einer majestätischen Lichterscheinung.

Maem Nagun aber blieb am Leben und durfte in der folgenden Zeit beobachten, wie immer mehr Aggressive, die von den Propheten des Friedens auf ihren jeweiligen Welten oder an Bord ihrer kleinen Flotten bekehrt werden konnten, freiwillig nach Galorn kamen, um sich den Wissenschaftlern und dem Drachen anzuvertrauen.

Einmal wieder von ihm durch den Transmitter “ausgespien”, erholten sie sich langsam und wurden zu neuen, positiven Mitgliedern der Gesellschaft. Nach einem Jahr waren es über zweitausend, nach zehn Jahren das Zwanzigfache davon. Wer durch den Drachen vom Bösen befreit worden war, nahm entweder am Aufbau der neuen Gesellschaft teil oder zog als Missionar in den Weltraum und überzeugte mit seinem eigenen Beispiel.

Je weniger die Wilden wurden und je zahlreicher die Friedfertigen, um so eher gelang ihnen die Überredung. Denn eines konnte kein Galorne gut sein: einsam und isoliert. Nur starke Charaktere brachten die Kraft dazu auf. Und jeder Aggressive sah, daß seine Art auf verlorenem Posten stand und der Tag kommen würde, an dem er allein war.

Die Friedliebenden beeindruckten darüber hinaus mit ihrer Arbeit. Sie widmeten sich neben der geistigen Vervollkommnung dem technischen Fortschritt und schufen regelrechte Wunderdinge. Sie maximierten ihren Wohlstand. Die blauen Schirme ihrer weißen Eischiffe wurden weiter verbessert und waren bald tatsächlich so gut wie unbezwingbar.

Ein größeres Problem als die sich noch sträubenden Aggressiven_Banden—feste Verbände gab es jetzt kaum mehr—stellten die Kinder dar. Dies war schon seit Londa Dads Zeiten so gewesen.

Jedes von ihnen wurde als aggressives Wesen geboren, es gab keine Unterschiede zwischen den Nachkommen friedlicher und wilder Galornen. Manche Prediger des Friedens führte das in die Verzweiflung—mußten sie doch ständig wieder erkennen, daß in ihrem Volk die Aggressivität *das Normale* war und die Friedfertigkeit ein künstlich hergestellter Zustand.

Abhilfe konnte auch hier durch das Kasch_Phee geschaffen werden. Doch die Kinder vertrugen nicht

die hohen Dosen, die dazu nötig waren, die Aggressiv_Quote mit einemmal abzuspalten. Es gab viele Opfer, bevor man dazu überging, den Jungen und Mädchen das Hormon in kleineren Mengen und gewissen zeitlichen Abständen zu verabreichen bis man glaubte, daß sie nun bereit dazu wären, in den Schacht zu gehen.

Manche kehrten nicht mehr lebend daraus zurück, oder der Transmitter an der Oberfläche spie geistig zerstörte Wesen aus. Hatten die Erwachsenen schon allergrößte Schwierigkeiten, nach der Rückkehr aus dem Schacht das völlige Fehlen eines bislang zu ihrer Existenz gehörenden Teiles von ihnen zu überwinden und in das neue Leben hineinzufinden, so war es bei den Kindern doppelt und dreifach so schlimm.

Die Wissenschaftler zögerten die Gabe des Hormons immer weiter hinaus, zuerst bis zum zwanzigsten Lebensjahr, dann bis zum vierzigsten, aber auch das war keine Lösung.

Maem Nagun kehrte fast hundert Jahre nach Aeltena Suux' Tod in den Weltraum zurück, um den Missionaren zu folgen und sie zu unterstützen oder um Bekehrte nach Gaalo zum Drachen zu bringen. Auf sehr dünn bevölkerten Planeten, wo nicht die Gefahr eines großen Schadens für die Umwelt oder etwaige Eingeborene bestand, wurde das Kasch_Phee weiterhin vor Ort verabreicht. Wer es bekam, mußte sich an einen einsamen, sicheren Platz zurückziehen, weit genug von allem höheren Leben entfernt.

Trotz aller Erfolge war es nicht so, als kapitulierten die Aggressiven bereits völlig. Dreihundert Jahre nach Aeltena Suux' Tod waren immer noch mehr als fünf Prozent aller Galornen wild; sie terrorisierten Plantagoo und die Friedfertigen mit ihren schwarzen Schiffen. Maem Nagun mußte in dieser Zeit zweimal mit ansehen, wie auf Planeten, zu denen er gerufen worden war, die Missionare auf brutale Weise abgeschlachtet worden waren—sie *und* diejenigen Aggressiven, die bereit gewesen waren, ihr Leben zu ändern.

Zu der Zeit war er schon innerlich abgestumpft, fast wie tot. Und doch konnte er nicht auf die Aggressoren schießen, als er einmal Zeuge eines Überfalls wurde. Er konnte nicht mehr kämpfen und mußte hilflos zusehen, wie etwa zwanzig Friedensbereite umgebracht wurden, die auf ihren Abtransport nach Galorn warteten. Fast fühlte er sich, als ob er selbst dabei helfe.

In den letzten Jahren seines Lebens kamen ihm Zweifel daran, ob die völlige Gewaltlosigkeit tatsächlich ein Segen war oder ein schrecklicher Fluch, der seinem Volk am Ende den Untergang bringen konnte.

Die Schiffe der Aggressiven tauchten immer wieder dort auf, wo friedliche Galornen auf geeigneten Welten eine neue Kultur aufzubauen versuchten. Viele dieser Kolonien löschten sie mit ihrem Strahlfeuer aus. Die Friedlichen mußten, wollten sie überleben, unter Schutzschirmen leben und darauf hoffen, daß ihre Nachkommen den Tag noch erlebten, an welchem der letzte Kriegerische entweder starb oder aufgab.

Maem Nagun erlebte diesen Tag nicht. Er starb friedlich auf Gaalo, aber mit dem Gedanken an einen Handel, auf den er sich einst eingelassen hatte, und eine Schuld, die er nie hatte zu begleichen brauchen.

Jedenfalls nicht in dieser Welt ...

3. Kaif Chiriatha

Es war wie das Erwachen aus einem bösen, schweren Traum. Kaif Chiriatha kehrte nur langsam in die Wirklichkeit zurück. Sie schwitzte und atmete schwer. Zwei kräftige Hände stützten ihren Körper und gaben ihm Geist Halt.

“Früher”, sagte die Galornin leise, “hätte ich das nicht ertragen. Es war fast so schlimm wie damals, als mich Muum Dugesm zum Tabuplaneten Tribath führte.”

“Ich weiß.” Ce Rhioton lächelte aufmunternd und nahm ihr das Raumschiffsmodell aus den zitternden Händen. “Damals hast du die Schiffe der schwarzen Sternenflotte nur *gesehen*, in ihrem hoffentlich ewigen Todesschlaf. Nun hast du *erlebt*, wozu sie benutzt wurden.”

“Ich habe auch das mentale Abschreckungsfeld gespürt, ebenso die furchtbare Aggressivität, die immer noch aus den schwarzen Schiffen atmet.”

Kaif schloß für einen Moment die Augen und holte tief Luft. Sie wußte, daß sie Tage, ja Wochen benötigen würde, um das eben Erlebte geistig zu verarbeiten. Jetzt mußte sie stark sein. Es gab noch etliche

Fragen, die ihr durch das Hirn schwirrten, und sie wußte nicht, wieviel Zeit der zweite Bote noch für sie hatte.

“Hat man jemals herausgefunden, worin genau Naguns Pakt mit Kamma Grouwn bestanden hatte?” fragte sie als erstes.

Ce Rhioton schüttelte bedauernd den mächtigen Kopf.

“Er hat dieses Geheimnis niemals preisgegeben. Vielleicht ist es besser. So ist er der Nachwelt als einer von vielen Galornen in Erinnerung geblieben, die in den schrecklichen Jahren des Umbruchs und der vielen kleinen Kriege dazu beitrugen, daß der Friede über die Aggression siegen konnte.”

“Und die Kinder?” fragte Kaif. “Wann wurde damit begonnen, Kinderstädte zu errichten, so, wie ich sie drei Jahrzehnte lang besucht habe? Es war doch die gesuchte Lösung für das Problem, nicht wahr? Oder gab es vorher andere Experimente?”

Ce Rhiotons Lächeln wurde nachsichtig.

Sie spürte, daß sich ihr Beisammensein für heute dem Ende näherte.

“Du greifst bereits vor, Kaif Chiriatha”, sagte der zweite Bote. “Die erste Stadt der Kinder in der dir bekannten Form wurde erst einige tausend Jahre nach der Konstruktion des Drachen auf Gaalo errichtet, und zwar auf einer anderen Welt, dem neuen Heimatplaneten unseres Volkes. Soweit sind wir aber noch lange nicht. Du wirst bei meinem nächsten Besuch der Pentrischen Wolke noch einmal in die Zeit zurückkehren, als Galorn und Gaalo noch von unseren Vorfahren bewohnt waren. Du wirst etwas über das *Unberührbare Heiligtum* erfahren, mehr über die *Koalition Thoregon* und die *Brücke in die Unendlichkeit*. Für heute aber sei es genug. Vielleicht werden Jahrzehnte vergehen, bis wir uns wiedersehen, sicherlich aber Jahre. Folge dem Rat deines Freundes Muum Dugesm und nutze die Zeit, um die Galaxis Plantagoo und ihre Völker kennenzulernen. Es ist etwas anderes, ob du dir Dokumentationen über sie ansiehst oder ob du ihnen direkt begegnest. Es wird dein Verständnis für die kosmischen Zusammenhänge vertiefen. Ich bin sicher, daß der Bau des zweiten Heliotischen Bollwerks darunter nicht leiden wird. Denke jedoch immer daran, daß dich selbst und deine möglichen Begleiter niemand zu Gesicht bekommen darf. Noch wäre es schädlich, wenn sich Galornen offen in Plantagoo zeigen würden.”

Damit begleitete er sie aus seinem Haus und verabschiedete sich von ihr. Sie ging zehn, fünfzehn Schritte über den weiß geplatteten Weg in Richtung des nahen Transmitterkreises, blieb dann stehen und sah sich um.

Ce Rhioton war verschwunden.

Wie immer.

*

Ein Jahr lang verbrachten Kaif Chiriatha und Lopt Zadheven im Weltraum und koordinierten die Arbeiten am neuen Bauwerk. Nur wenn es unbedingt nötig war, ließ sich Kaif nach Helter Baaken abstrahlen und sprach zur Öffentlichkeit. Sie besuchte dann auch Muum Dugesm, der sie—und wahrscheinlich sich selbst—jetzt nicht mehr darüber hinwegtäuschen konnte, daß es bedrohlich um ihn stand. Er verlor immer mehr Kraft, hatte öfter Zusammenbrüche.

Kebaana Deyst kümmerte sich aufopfernd um ihn, aber, sie konnte keine Wunder vollbringen.

Die Ärzte, denen Dugesm gestattete, ihn zu untersuchen, waren ratlos. Es war, als schliche sich die Lebenskraft ganz langsam aus dem alten Galornen. Doch sein Geist blieb wach und ungetrübt. Er stimmte sich mit aller Macht gegen das Siechtum.

Dann kam der Tag, an dem Kaif sich dazu entschloß, endlich das zu tun, wozu ihre Mentoren geraten hatten: Sie vertraute Lopt die Aufsicht über das Gesamtprojekt an. Es kostete sie viel Überwindung—nicht weil sie es ihm nicht zutraute, sondern weil sie sich bereits fast für unersetzlich hielt. Erst als ihr dies ganz klar zum Bewußtsein kam, da wußte sie, daß sie eine längere Ortsveränderung brauchte.

Wenn sie sich noch mehr mit dem Projekt identifizierte, würde sie sich endgültig zu seinem Sklaven machen. Also nahm sie Abschied und überließ Lopt die Verantwortung. Zur Not hatte er die drei Galornen an

seiner Seite, die sich bereits einmal hervorragend bewährt hatten.

Die Trennung fiel schwer. Auch das merkte sie erst jetzt: wie sehr sie und Lopt einander brauchten, wie stark sie sich durch ihre Gespräche und Ideen gegenseitig geistig befruchteten und wie sehr sie sich liebten.

Sie war kurz davor, ihn zu bitten, sie doch zu begleiten. So hatte es sich Muum Dugesm vorgestellt, bevor Kaif ihr Kind verloren hatte. Doch seither hatte sich für sie etwas verändert. Sie hatte durch die Aufzeichnungen und Augen eines längst Verstorbenen gesehen, wie sich vor rund zehntausend Jahren große Umwälzungen ereignet hatten, die alle vorherigen Werte auf den Kopf stellten.

Und sie fühlte seither, was sie seit dem Erwachsenwerden unterschwellig schon immer gespürt hatte: daß auch jetzt wieder Umwälzungen bevorstanden; daß das Volk der Galornen an einem neuen, wichtigen Punkt seines Weges angekommen war, einem Scheidepunkt vielleicht.

Sie konnte da noch nicht ahnen, was fünfzig Jahre später geschehen würde. Sie konnte nicht in die Zukunft sehen, und das war gut so.

Auf jeden Fall wollte sie das Heimatsystem gut aufgehoben wissen, und Lopt war ihr der Garant dafür. Sie gewährleistete vor ihrer Abreise, daß er der Öffentlichkeit als derjenige vertraut gemacht wurde, der bis zu ihrer Rückkehr ihre Arbeit so fortsetzte, als sei sie selbst noch anwesend, und flog nach einer langen Nacht des Abschieds ab.

Natürlich hätte sie mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln leicht dafür sorgen können, daß man ihre zeitweilige Abwesenheit überhaupt nicht bemerkte, aber sie wollte Lopt die Chance geben, sich zu profilieren. Er war tüchtig und ehrgeizig wie sie, er hatte es verdient. Und davon abgesehen lastete die große Verantwortung später dann nicht mehr ganz allein auf ihren eigenen Schultern.

Kaif Chiriatha wählte eines der 38Meter_Raumschiffe, um Plantagoo kennenzulernen. Die Dauer der Reise sollte höchstens ein Jahr betragen. Die Besatzung bestand ausschließlich aus Adlaten, jenen weißhäutigen, so zerbrechlich wirkenden Wesen mit den riesigen Ohren, die seit vielen Jahrtausenden ein treues Hilfsvolk der Galornen waren und überall dort in Plantagoo die Dinge für sie kontrollierten, wo sich die Galornen selbst wegen ihrer selbstgewählten Anonymität nicht zeigen durften.

Das kleine Schiff mit dem Eigennamen METHARE verließ die Pentrische Wolke durch einen der nur den Galornen bekannten Korridore und erreichte den freien Weltraum.

Für Kaif Chiriatha war es ein überwältigendes Erlebnis. Zum erstenmal sah sie die Sterne, von denen sie immer geträumt hatte, in der Realität funkeln, und sie hörte ihre ungeheure Lockung: *Komm, Kaif, komm zu uns* ...

Als Kind hatte sie davon geträumt, das Universum zu erobern. Heute war sie demütiger und atmete den Hauch des Kosmos.

Als sehr junge Schülerin war sie vor dem *Lebenden Nichts* im Zentrum des Navigationstisches einer nachgebauten Schiffszentrale zurückgeschreckt. Jetzt fühlte sie das Atmen des Weltalls mit allen seinen Sonnen und Planeten; das Kommen und Gehen der Gezeiten mit ihren Gravitationsstürmen; Geburt und Tod von Gestirnen, Nebeln und Galaxien.

“Wie lange werden wir bis nach Tasch_Term brauchen, Meeno?” fragte sie den Piloten der METHARE.

Die Frage war an sich überflüssig, sie wußte es. Sie hatte den Kurs gewählt und jede einzelne Etappe genau im Kopf.

Doch sie wollte es von ihm, Meeno Haaff, hören. Er war der erfahrene Raumfahrer, sie nicht. Was sie theoretisch errechnet hatte, konnte sich hier, außerhalb der Sicherheit der Pentrischen Wolke, als ungenau, vielleicht sogar falsch erweisen. In der Theorie beherrschte sie die Raumfahrt längst souverän, aber es gab so viele Faktoren und Einflüsse, denen sie nie in der Praxis begegnet war ...

... und weshalb, das begriff sie erst jetzt, es so wichtig für sie gewesen war, auf diese Reise zu gehen. Sie hatte sich in ihrem bisherigen Leben stets durchsetzen müssen, war an Grenzen gestoßen und hatte sie durchbrochen. Sie hatte alles erreichbare Wissen in sich aufgesogen, bis es ihr schließlich in Fleisch und Blut übergegangen war.

Nur von der Welt jenseits der Dunkelwolke, da wußte sie nichts—jedenfalls nicht wirklich. Sie verstand,

warum Ce Rhioton ihr zu der Reise geraten hatte.

Sollte sie eines Tages zu seiner Nachfolgerin werden, dann durfte sich ihre Erfahrung nicht auf das Innere der Wolke und das beschränken, was sie aus den Datenträgern über die Welt außerhalb, die *wirkliche Welt*, erfahren konnte. Sie mußte das Universum erfühlen—vor Ort, nicht in ihren Meditationen.

“Dank unseres Triebwerks nur etwa zwei Tage”, sagte Meeno Haaff auf ihre Frage.

*

Plantagoo war von der Ausdehnung und Form her in etwa mit einer Galaxis zu vergleichen, mit deren Bewohnern die Galornen noch niemals direkten Kontakt gehabt hatten, die von einem Teil ihrer Bewohner “Milchstraße” genannt wurde. Es gab hier wie dort eine große Völkervielfalt mit wichtigen, raumfahrenden Zivilisationen und solchen, die ihre Heimatwelt nicht verließen und es vorzogen, in ihrer Ruhe und Abgeschiedenheit zu leben.

Längst hatten die Völker sich vom Terror der alten Galornen erholt, es herrschte der *Friede für Plantagoo*. Die Galornen, die einst den Krieg verherrlicht und durch Plantagoo getragen hatten, waren nunmehr der Garant dafür, daß dieser Friede von niemand ernsthaft gestört wurde.

Tat ein Volk dies dann doch, so hatte es im Extremfall mit einer schweren Bestrafung zu rechnen. Zuletzt war dies vor knapp tausend Jahren nötig geworden—im Fall der Zentrifaal.

Kaif Chiriatha war noch nicht sicher, ob sie auch ihnen einen Besuch abstatten sollte. Ihr war bekannt, daß es dort seit geraumer Zeit bereits wieder zu beunruhigenden Vorfällen gekommen war, die ein zweites Shifting nicht ausschließen mochten. Kaif dachte mit Schaudern daran, daß sie es sein könnte, die einmal den Befehl dazu geben mußte.

Sie wollte ihre Rundreise jedoch mit positiven Eindrücken beginnen und landete zwei Tage nach dem Verlassen der Dunkelwolke mit der METHARE auf dem Planeten Tasch_Term im System der Sonne Gronen. Ein Gefühl der Andacht überwältigte sie für einige Augenblicke, als sie sich klarmachte, daß sie gewissermaßen auf den Spuren von Londa Dad wandelte. Hier hatte diese Galornin das gefunden, was die Geschicke ihres ganzen Volkes zum Guten hin gelenkt hatte.

Kaif Chiriatha stieg auf dem Raumhafen Prevven aus. Ein spezielles Deflektorfeld schützte sie vor optischer Beobachtung wie auch vor Ortung jeglicher Art, während ihre Adlaten mit den auf Tasch_Term lebenden Artgenossen Gespräche führten. Sie begründeten den Besuch offiziell damit, daß sie über effizientere Wege des Kasch_Phee_Transports in die Pentrische Wolke beraten wollten.

Zwei Adlaten aus der METHARE_Besatzung, die dabei überflüssig waren, baten höflicherweise um die Erlaubnis, mit einem offenen Gleiter einen Ausflug in die Natur des Planeten zu machen. Natürlich erhielten sie sie. Kaif Chiriatha flog unsichtbar mit ihnen.

Sie bekam einen Eindruck von dem harten Existenzkampf auf der Sumpfwelt, deren Temperaturen zwischen zehn Grad minus und fünfzig Grad plus schwanken konnten. Überall herrschte ein stetiger Überlebenskampf, der mittels biologischer Botenstoffe geführt wurde.

Kaif hatte davon gelesen und Filme gesehen—jetzt erlebte sie es. Und sie sah die intelligenten Bewohner, die sich mit und ohne Technik in diesem Dschungel durchsetzten.

Die Körper der Tasch_Ter_Man wirkten wie morsche Baumstümpfe von bis zu einem Meter Höhe. In den Stumpf waren die Sinnesorgane integriert. Der Körper ruhte auf einem achssymmetrischen Muskelgeflecht aus zwei einander kreuzenden Hauptsträngen und saugnapfähnlichen, beliebig formbaren “Füßen”. Die Arme waren im Stumpfkörper verborgen und kamen nur bei Bedarf hervor.

Nie hatte Kaif exotischere Wesen zu Gesicht bekommen. Allein dies war schon den Besuch wert. Noch faszinierender war die Art und Weise der Kasch_Phee_Produktion.

Die Tasch_Ter_Man produzierten ein Hormon namens Kasch_Phech, immer dann, wenn sie zu irgendwelchen Entscheidungen gezwungen waren. Die Tasch_Ter_Man bekamen von der Natur nur ein bestimmtes Quantum im Leben zur Verfügung gestellt; war es zu Ende, starben sie.

Es handelte sich um einen sogenannten Botenstoff; überhaupt war der ganze Körperhaushalt der Tasch_Ter_Man auf Botenstoffen aufgebaut, die am ganzen Körper sitzende Drüsen, die sogenannten Jemmgan, an die Umwelt abgaben.

Verwandt mit dem Kasch_Phech war das Hormon Kasch_Phee, eine besonders leicht synthetisierbare Abart. Seit Jahrtausenden wurde das Kasch_Phee auf dem ganzen Planeten gesammelt und von überall auf dem Planeten zum Raumhafen gebracht, der zentralen Sammel_ und Verladestelle. Von hier aus transportierten es die Würfelschiffe der Tasch_Ter_Man zur Pentrischen Wolke der Galornen.

Kaif war über die Maßen beeindruckt und bedauerte nur, daß sie nicht mit den Baumwesen sprechen konnte. Sie hätte viele Fragen an sie gehabt, doch das war der Preis für ihre Reise. Die Galornen galten in ganz Plantagoo als mythische Gestalten, von denen eigentlich niemand wußte, ob sie überhaupt noch existierten.

Das hatte seinen Grund, und es sollte so bleiben.

Nach fünf Tagen startete die METHARE wieder, und Kaif Chiriatha verbrachte viel Zeit in ihrer Kabine, die noch keine eigene "Aura" besaß. Die METHARE war ein Schiffsneubau. Sie flog erst seit drei Jahren—zu kurze Zeit, als daß ihr ein Besatzungsmitglied oder ein Passagier seinen persönlichen Stempel hätte aufdrücken können.

Das nächste Ziel war das Heimatsystem der Kroogh, eines zwar nicht so bedeutenden, dennoch ebenfalls äußerst erstaunlichen Volkes. Wieder landete das Eischiff, und wieder begab sich Kaif unsichtbar mit den Adlaten auf ihre Besichtigungstour.

Die Kroogh waren einzeln nur etwa dreimal so groß wie eine Faust, possierliche Pelzwesen mit rund einem Dutzend Gliedmaßen, die unten am Körper angeordnet waren und sowohl Arm_ als auch Beinfunktionen erfüllen konnten. Das Gesicht war spitz, mit großen schwarzen Augen.

Meistens jedoch schlossen sie sich zu einem Konglomerat zusammen, einem sogenannten Groß_Kroogh, der aus vielen Einzelwesen bestand und sich doch bewegte und handelte wie ein Individuum. Das Ganze summte dabei unaufhörlich, weil ständig akustische Signale zwischen den Komponenten ausgetauscht wurden, um die nächsten Aktionen festzulegen—wie die Entscheidungen über Bewegungsrichtung, zu verrichtende Tätigkeiten oder die Beurteilung einer Sachlage. Die Kroogh waren so geschickt darin, sich in diesem Zustand koordiniert zu bewegen, daß sie als Kollektivwesen Vorteile gegenüber der Existenz als einzelne hatten.

Nach sieben Tagen ging es weiter zum System der Paradea, aufrecht gehenden, schlängenartigen Wesen, um die sich viele Geheimnisse rankten. Sie betrieben, wie alle nichtgalornischen Sternenvölker Plantagoos, die Raumfahrt mit Hilfe des Transitionsantriebs, und viele lebten davon, ihre Schiffe an fremde Passagiere zu vermieten. Bekannt war, daß sie als Preis dafür forderten, an den Bewußtseinen ihrer Passagiere teilhaben zu dürfen. Sie zapften an ihren Träumen, und manchen Reisenden hatte dies schon in den Wahnsinn, wenn nicht in den Tod getrieben.

Dennoch gab es für die Galornen keinen Grund einzuschreiten. Wer sich den Paradea anvertraute, kannte im voraus seinen Preis und tat es freiwillig.

Völlig anders verhielt es sich mit den Zentrifaa.

Kaif Chiriatha schob ihre Entscheidung, ob sie dem Zentrif System einen Besuch abstatten sollte, immer wieder hinaus. Falls doch, wollte sie es als vorletzte Station ihrer Reise anfliegen, unmittelbar vor dem Galornenstern. Beide Systeme befanden sich in der Northside von Plantagoo. Zentrif war "nur" 8400 Lichtjahre von Galorn entfernt.

Doch noch hatte sie Zeit, und sie genoß es von Tag zu Tag mehr, die unendliche Vielfalt des Lebens in Plantagoo zu erleben, zu studieren und in sich aufzunehmen. Ihre Andacht und Demut vor der großartigen Schöpfung wuchs fast ins Grenzenlose.

Unterwegs von Stern zu Stern, begegnete sie immer wieder Mocksgergern, den sogenannten Versprengten von Plantagoo, deren Heimatsystem von ihren barbarischen Vorfahren vernichtet worden war. Man traf sie überall an, auf fast jeder zivilisierten Welt, und ihr Konfliktpotential erschreckte Kaif. Sie waren von humanoider Grundgestalt, allerdings untereinander stark unterschiedlich ausgeprägt. Sie waren klein oder

groß, spindeldürr oder dick. Geoeinsam waren ihnen die fettig glänzende, gelbliche Haut und die runden Gesichter mit roten Flecken, die wie Ausschlag wirkten.

Sie waren Kaif Chiriatha als erstes Volk, das sie nun kennengelernt hatte, von Anfang an unsympathisch.

Schlimmer, vermutete sie, konnten eigentlich nur die Zentrifaal sein, die ihre wilden Ahnen in einem ihrer größten Verbrechen als Kriegerrasse künstlich geschaffen hatten. So gesehen durfte sie sich nicht zur Richterin über sie aufschwingen.

Mit jeder neuen Station ihres Rundflugs begriff sie mehr, was Muum Dugesm damit gemeint hatte, daß aus Plantagoo eine Insel des Friedens entstehen solle, aus der einmal eine ganze Galaxien umfassende Friedenszelle wurde—sollte es nach dem Willen derjenigen gehen, die die Koalition Thoregon ins Leben gerufen hatten und an ihrem Aufbau arbeiteten.

Nie hatte Kaif mehr Begeisterung für Thoregon empfunden und niemals mehr Dank dafür, daß sie an dem großen Plan mitarbeiten durfte; ja vielleicht einmal als Ce Rhiotons Nachfolgerin in alle Geheimnisse eingeweiht würde.

“Wir fliegen nach Zentriff”, befahl Kaif Chiriatha ihrem Piloten. “Über eine eventuelle Landung entscheide ich erst, wenn wir im System sind.”

“Wenn sie uns nicht vorher angreifen”, unkte Meeno Haaff, der die beunruhigenden Nachrichten genausogut kannte wie seine Kommandantin.

Was sie im Lauf ihrer Reise belauscht hatten, trug nicht gerade dazu bei, diese Nachrichten zu ‘entkräften.

*

Es gab keine Landung auf Zentrifaal_Zentrum, dem fünften von insgesamt sieben Planeten der blauen Riesensonnen Zen trifft. Die Hyperfunkssprüche, die von den Antennen der METHARE bei der Annäherung aufgefangen worden waren, versetzten Kaif Chiriatha in tiefe Bestürzung.

Aus ihnen sprach immer nur eines: pure Aggression.

Es schien also zuzutreffen: Die Zentrifaal waren dabei, ihr Schicksal zum zweitenmal herauszufordern. Es schien Machtkämpfe unter ihnen zu geben. Kaif schickte nur Mikrosonden zum Hauptplaneten aus, und was diese vom Planetenfunk auffingen und herüberstrahlten, beseitigte auch den letzten Zweifel.

Es wurde offen von kriegerischen Aktionen gegen andere Völker geredet, die zwar noch in der Theorie stattfanden, aber bald schon bittere Realität werden konnten.

Kaif gab erschüttert den Befehl zum Abflug, Richtung Galornenstern. Ihre ganze Verantwortung wurde ihr bewußt erstmals in voller Konsequenz __, als sie in ihrer Kabine meditierte und Plantagoo als einen einzigen, wunderbaren Organismus sah, der von Leben erfüllt war und in großer Harmonie der Vollendung entgegenstrebte.

Und mittendrin steckte wieder der Stachel des Krieges und des Verderbens.

Wußte Ce Rhioton überhaupt davon, wenn er andauernd auf dieser mysteriösen Brücke in die Unendlichkeit unterwegs war? Kannte und kümmerte er sich überhaupt noch um die internen Verhältnisse dieser Sterneninsel, oder vertraute er mittlerweile tatsächlich bereits darauf, daß sie, die den Krieg und den Haß zu verabscheuen gelernt hatte, dem wieder aufflackernden Wahnsinn ein Ende setzte?

Ihr blieb vorerst nichts anderes übrig, als sich an die Hoffnung zu klammern, daß sie auf Galorn, ihrer letzten Station, aus ihrer Depression herausgerissen werden würde. Die Heimat der Ahnen. Sie hatte in der Schule gelernt, daß sie nicht mehr das war, was sie einmal dargestellt hatte. Dennoch glaubte sie daran, auch dort etwas Großartiges vorzufinden.

Die Realität war mehr als ernüchternd.

Diesmal ließ sie ihr Raumschiff in einem weiten Orbit um den einzigen Planeten des Galornensterns zurück und landete mit fünf Adlatten in einem ortungs_ und sichtgetarnten Beiboot am Rand der Hochebene, auf

der sich die fünf Teile der Metropole erhoben. Sie stieg allein aus und ließ sich vom Gravoaggregat ihres gelben Raumanzugs auf die erste Plattform hinauftragen. Unbemerkt betrat sie den Boden von Süd_DREI, und was sie dort sah, ließ sie beinahe an ihrem Verstand zweifeln.

Das Leben pulsierte zwar wie zu der Zeit eines Maem Nagun, so, wie sie es noch immer klar vor Augen hatte. Doch statt der Galornen sah sie hier Angehörige aller bekannten—und vieler unbekannter—Völker Plantagoos, die um jeden Quadratmeter Lebensraum kämpften. Es schneite heftig.

Wer sich in ehemals stolze Häuser zurückziehen konnte, war glücklich. Die meisten Bewohner dieses Teiles von Gaalo aber waren dazu verurteilt, in Ruinen und im Freien ihr karges Dasein zu fristen. Überall stank es nach Unrat und Armut, überall lastete der Hauch des Untergangs.

Mindestens dieser Teil Gaalos war zur Hölle geworden, zur Heimstatt der Hoffnungslosen—aber wie hatte das geschehen können?

Kaif hoffte, bessere Bilder zu sehen, bis sie alle vier unteren Stadtteile aufgesucht hatte. Es war überall das gleiche Szenario: Qual und Verfall.

Schließlich ließ sie sich nach HerzFÜNF hinauftragen. Auf ebenso Schlimmes vorbereitet, stellte sie staunend fest, daß hier alles noch fast so war wie in dem Bericht Maem Naguns. Die stolzen Häuser der hier einmal beheimateten Galornen waren noch wie am ersten Tag erhalten, und im Zentrum lagen das Feld der Schriften—und der weite Schacht des Drachen.

Jedenfalls war das ihr erster Eindruck.

Dann, als sie sich dem Schacht langsam näherte, erkannte sie ihren großen Irrtum.

In Naguns Aufzeichnungen war der Schacht dunkel gewesen, auch noch Jahrzehnte nach seiner Inbetriebnahme.

Jetzt stieg aus ihm das orangefarbene Leuchten, wie sie es vom Drachen in der Stadt der Kinder her kannte. Nur war es hier viel intensiver, und die Ausstrahlung, die von dem Schacht ausging, war noch bedrohlicher, um ein Vielfaches stärker.

Der erste Schock saß tief. Sie taumelte zurück. Als sich Kaif weit genug entfernt hatte und wieder konzentriert denken konnte, glaubte sie, den Grund zu kennen. Muum Dugesms Ausführungen hatten ihr den Hinweis gegeben.

Ihr Lehrmeister hatte gesagt, daß die Kapazität eines Drachen nach einigen Jahrtausenden erschöpft sei und die Galornen deswegen ihre Welt verlassen und sich eine neue suchen müßten, um dort einen neuen Drachen anzulegen.

Warum das so war, weshalb es immer nur einen Drachen geben konnte, das hatte sie bis heute nicht begriffen. Aber sie spürte dafür um so mehr, wie übervoll der Drache von Galorn mit dem in ihm gespeicherten Aggressionspotential war. Es schien geradewegs aus ihm herausquillen, sich einen Weg nach draußen suchen—explodieren zu wollen!

Kaif Chiriatha floh. Sie konnte die nach allen Seiten ausstrahlende Aggressivität nicht ertragen. Sie kehrte der Stadt Gaalo und dem Herkunftsplaneten Galorn den Rücken und kam erst wieder richtig zu sich, als sie sich mit der METHARE auf dem Heimweg in die Sicherheit der Pentrischen Wolke befand.

Wenn sie in dieser Zeit Schlaf fand, dann träumte sie nicht, wie in so vielen Nächten vorher, von der großen Harmonie aller Intelligenzbegabten Völker, sondern vom Drachen.

Sie hatte mit ihm gekämpft, damals in der Stadt der Kinder, als sie die Reife erreicht hatte, um in die Welt der Erwachsenen überzuwechseln. Sie wäre dabei fast gestorben, als er ihr alles entriß, was sie besaß: ihren Haß auf das gesellschaftliche System der Galornen und auf diejenigen, mit denen sie es bisher zu tun gehabt hatte—bis auf Dauw, ihre geliebte Freundin.

Und Dauw hatte ihr, auch wenn sie längst tot war, den Weg ins neue Leben gezeigt, sie und Muum Dugesm, dem sie von Ce Rhioton anvertraut worden war.

An ihnen richtete Kaif sich auch jetzt wieder auf—an der Erinnerung an die so tragisch verstorbene Freundin und der Sorge um ihren großen Lehrmeister. In gleichem Maße fieberte sie dem Wiedersehen mit Lopt entgegen.

Sie ahnte noch nicht, daß es keines mehr geben würde.

*

Er habe einen Unfall gehabt, war das erste, was sie zu hören bekam. Es dauerte eine Weile, bis die drei Galornen, die Lopt Zadheven selbst als seine Stellvertreter ausgesucht hatte, ihr die Wahrheit offen zu sagen wagten. .

Lopt Zadheven war tot.

Eine außer Kontrolle geratene Montageplattform war mit einer anderen kollidiert, wobei drei Galornen sofort umgekommen und zwei andere so zwischen Arbeitsgeräten und Materialcontainern eingeklemmt worden waren, daß sie ebenfalls unter Qualen sterben mußten, falls keine rasche Hilfe kam.

Und natürlich hatte Lopt den Helden spielen müssen!

Wo etwas brannte, wo etwas Außergewöhnliches geschah, da war er schon immer als erster zur Stelle gewesen. Doch im Gegensatz zu den oft wilden Spielen seiner Kindheit und Jugend hatte er diesmal mit dem eigenen Leben bezahlt.

Die beiden Eingeklemmten hatte er eigenhändig befreit, aber als er selbst die Plattform verlassen wollte, erfolgte in ihrem Sockel noch einmal eine Explosion und riß ihm den Raumanzug weit auf. Er starb im Vakuum.

Daß es so schnell ging, daß er wahrscheinlich nichts davon gemerkt hatte, war kein Trost mehr für Kaif.

Sie vergoß keine Träne—das konnte sie nicht mehr. Zum letztenmal hatte sie geweint, als Dauw gestorben war, ebenfalls durch eine Explosion. Lopt Zadheven hatte damals die Bombe gebaut. Sie war für Kaif Chiriatha bestimmt gewesen.

Sie konnte seinen Tod nicht beweinen, auch nicht in der Einsamkeit ihres Hauses, das plötzlich so leer war. Aber sie schrie die Wände an und fragte, was sie denn noch ertragen müsse, bis sie zerbrach.

Zuerst Dauw, dann ihr Kind und jetzt Lopt ...

Gab es ein Schicksal, das ihr bestimmt hatte, nie lange glücklich sein zu dürfen? Eine Einsame, die nur ihre Arbeit hatte und eine noch fragliche Berufung?

In diesen Tagen, als der Schmerz sie fast rasend machte, hätte sie jede Berufung, die ganze Koalition Thoregon, Ce Rhioton und dessen eventuelle Nachfolge sofort mit Freuden gegen die Leben jener drei Menschen getauscht, die sie verloren hatte.

Waren es Prüfungen?

Immer häufiger schoß ihr dieser Gedanke jetzt durch den Kopf. Aber wer, welches Schicksal und welche Macht, sollte ihr etwas Derartiges antun? Sie war der Idee Thoregon ergeben und davon erfüllt.

Wer wußte das nicht? Wer brauchte die Opfer und eine gebrochene Dienerin?

Allein, hatte Ce Rhioton zu ihr gesagt. *Sie würde ganz allein sein ...*

Oder waren es andere Motive und andere Täter? Sabotage? Ihr fiel ein, wie ihr Vorgänger in der Verantwortung für die Bollwerke ums Leben gekommen war, Goolk Ditther. Sie hatte von seinem Tod profitiert. Aber wer sollte zu derartigen Mitteln greifen, um ihr alles zu nehmen, bis ihr Lebensinhalt nur noch aus den Heliotischen Bollwerken und Thoregon bestand?

Kein Galorne war dazu fähig. Und außer ihnen und den Adlatten gab es niemanden in der Pentrischen Wolke.

Sie zermarterte sich den Kopf und fand keine Antwort. Als das Schlimmste vorbei war, besuchte sie Muum Dugesm und atmete auf, als sie ihn sah. Es hätte sie schon fast nicht mehr gewundert, wenn er während ihrer Abwesenheit ebenfalls aus diesem Leben geschieden wäre.

Doch er war da und gab ihr Halt wieder einmal. Er schaffte es, sie mit seinen Worten und seiner Nähe zu trösten.

Er verzichtete auf alle Phrasen, daß Lopt als Held gestorben sei—was bedeutete der Begriff “Held” den modernen Galornen! Er sagte nur, daß er ein guter Mann gewesen sei und seine *Seele an sich* irgendwo in der Unendlichkeit auf sie, Kaif, warten würde.

“Ihr werdet eines Tages wieder vereint sein”, sagte er so sanft, wie sie ihn noch niemals gehört hatte. “Glaub nur daran ...”

Sie sah ihm in die schwarzen, runden Augen und fand nur Ehrlichkeit darin. Er glaubte an das, was er sagte. Und er sprach in der letzten Zeit so manches Mal von der *Seele an sich*.

Beschäftigte er sich schon so sehr mit dem eigenen Tod? Fühlte er ihn nahen? Ging auch er doch schon so bald von ihr?

Dann, dachte Kaif Chiriatha, werde ich tatsächlich niemand mehr haben ...

Sie ertrug den Gedanken nicht und war deshalb dankbar, als er das Thema wechselte und über sich und sein neues Hobby sprach. Alle Galornen liebten die Pflanzen, mit denen sie ihre Häuser und Wege umgaben und ihre Wohnungen schmückten.

Muum Dugesm hatte nie viel Zeit dafür gehabt, selbst gärtnerisch tätig zu werden. Jetzt schien er alles Versäumte doppelt nachholen zu wollen.

Kaif staunte über die große Harmonie, die aus seinen Pflanzkompositionen sprach, und war froh, ihn vor Energie regelrecht bersten zu sehen. Es gab keinen Zweifel: Äußerlich wenigstens hatte ihr Lehrmeister sich seit ihrer letzten Begegnung erholt. Und auch seine mentale Ausstrahlung war fast wieder wie früher.

Dies lag vielleicht auch an der guten Betreuung durch Kebaana. Kaif erkannte, daß sich zwischen beiden mehr entwickelt hatte als nur die Abhängigkeit des zu Pflegenden von der Pflegerin.

Sie unterhielten sich noch die halbe Nacht durch über ihre Reise durch Plantagoo, und an Muums leuchtenden Augen sah sie, wie gerne er sie dabei begleitet hätte.

“Übrigens”, sagte er noch zum Abschied, “Ce Rhioton hält sich auf Helter Baaken auf.”

“So früh schon?” fragte Kaif verwundert und mit gemischten Gefühlen.

Für einen Moment hatte sie den Gedanken, daß seine unerwartete Anwesenheit etwas mit Lopts Tod zu tun haben könne. Und hatte er sie nicht besucht und zu sich gebeten, kurz nachdem ihre Tochter gestorben war?

“Er wollte länger fortbleiben”, sagte sie. “Er sprach sogar von Jahrzehnten.”

“Niemand von uns kennt seine Wege, das solltest du wissen”, sagte Dugesm. “Er erwartet dich, Kaif. Er wollte dich nicht drängen, sondern dir Zeit lassen, bis du innerlich für ihn bereit bist.”

“Wie schön von ihm”, murmelte sie, als sie ging.

*

“Ich danke dir für dein Kommen”, sagte der große Galorne, als sie wieder im Empfangsraum seines Hauses saßen. “Ich kenne deinen Schmerz, denn auch ich habe viele Freunde verloren und daran sehr gelitten. Ich hätte es verstanden, wenn du diesmal nicht zu mir gekommen wärst, sondern erst in einigen Jahren.”

“Darf ich dich etwas fragen, Ce Rhioton?”

Kaif Chiriatha gab sich erst gar keine Mühe, ihre Aufregung zu verbergen. Er erkannte sie an ihrem heftigen Atem, an ihrem fahrgen Blick, vor allem aber an ihrer Aura.

Er nickte langsam.

“Natürlich darfst du das, Kaif. Bis auf das, worüber ich noch schweigen muß, soll es keine Geheimnisse zwischen uns geben.”

– “Dann sag mir, ob du irgend etwas mit dem Tod von Lopt Zadheven und dem unserer Tochter zu tun hast!”

Jetzt war es heraus. Sie spürte ihr Herz wild schlagen. Vielleicht hatte sie einen Frevel begangen, der nie wiedergutzumachen war. Möglicherweise hatte sie in diesem Augenblick ihre Zukunft zerstört. Hätte Lopt nicht gewollt, daß sie weiterarbeitete?

Aber sie würde gleich wissen, ob der zweite Bote etwas zu verbergen hatte oder unschuldig war.

Galornen können schlecht lügen! Sie würde es an jeder kleinen Veränderung seiner mentalen Aura spüren.

Ce Rhioton lächelte! Er beugte sich zu ihr vor, so daß sie glaubte, der massive Körper müsse ihr entgegenkippen.

“Es ist gut, daß du die Frage gestellt hast, Kaif Chiriatha”, sagte er bedeutungsvoll. “Sonst wäre immer der Hauch des Mißtrauens geblieben. Nein, Kaif, ich habe nichts mit dem allem zu tun—and ich gäbe vieles dafür, besäße ich die Macht, es ungeschehen zu machen. Aber ich kann es nicht. Alles, was ich jetzt für dich tun kann, ist, dir die nächste Reise in die Vergangenheit anzubieten, damit deine Seele Ablenkung findet—and neue Stärke.”

Sie fühlte, daß er die Wahrheit sagte und es nur gut mit ihr meinte, als er ihr anbot, ihr ein weiteres Kapitel aus der galornischen Geschichte aufzuschlagen.

“Thoregon?” fragte sie. “Die Brücke in die Unendlichkeit?”

Er nickte, und sie holte tief Luft.

“Dann bin ich bereit”, sagte sie.

Ce Rhioton stand auf und brachte ihr die Raumschiffsminiatur.

4.

Tiis Methare

Er galt als der führende Denker seiner Zeit. Die Galornen lebten noch auf der Herkunftswelt, und es gab keine Kriege mehr. Die Aggressiven hatten nach und nach aufgegeben oder sich in den letzten Weltraumgefechten gegenseitig ausgelöscht. Die restlichen Schiffe ihrer schwarzen Sternenflotte waren an einem unzugänglichen Ort verankert, innerhalb einer Dunkelwolke, auf einem fast unbelebten Planeten, und dort mit einem starken mentalen Abschreckungsfeld versehen worden. Nie wieder sollte jemand von ihnen Gebrauch machen.

Seit einigen hundert Jahren lebten die Galornen in Frieden miteinander und widmeten sich der geistigen und körperlichen Vervollkommnung. Im Zuge dieser Entwicklung hatten sie damit begonnen, sich von der galaktischen Bühne Plantagoos zurückzuziehen. Sie gaben ihre Kolonien eine nach der anderen auf und verkehrten kaum noch mit anderen Völkern, denn es gab nichts, was sie von ihnen lernen konnten.

Sie benötigten keinen Handel mit anderen. Was sie brauchten, das produzierten sie selbst—bis auf das KaschPhee.

Sie wollten sich in völliger Ruhe und Abgeschiedenheit ihrer Weiterentwicklung widmen können.

Dies war *eine* Begründung, die immer wieder angeführt wurde. Die andere Seite der Wahrheit sah so aus, daß sich die Galornen der grausamen Taten ihrer Vorfahren zutiefst schämten und durch die Isolation selbst die Zeit haben wollten, zu sich zu kommen und in der Meditation herauszufinden, wer sie eigentlich waren und was ihre Aufgabe in diesem Universum sei.

Und ganz allmählich entstand der Plan, das an den Völkern Plantagoos begangene Unrecht wiedergutzumachen. Es wurde viel und lange diskutiert und überlegt, wie die alte Schuld getilgt werden könne.

Sollte man die anderen Völker am eigenen Wohlstand teilhaben lassen, an der Technologie? Dazu war Plantagoo zu groß. Sollte man Missionare ausschicken, um die kosmischen Nachbarn in der Kunst der Meditation zu unterrichten?

Auch dies wurde verworfen.

Die Lösung drängte sich dann förmlich auf. Hatte man, so die Denker und Weisen, den Völkern früher den Krieg gebracht, so war es eine nur allzu logische Tilgung der Schuld, sie nun durch das Geschenk des Friedens zu beglücken. Sie sollten teilhaben dürfen an der wunderbaren Entwicklung, die die Galornen seit dem letzten Gefecht eines ihrer Schiffe durchmachten.

Der Gedanke wurde begeistert aufgegriffen, und niemand fand etwas Unrechtes dabei, den Völkern Plantagoos abermals von Galornen diktieren zu lassen, wie sie zu leben hatten. Ihnen den Krieg oder den Frieden zu bringen, das war ein himmelweiter Unterschied.

Niemand verstand darunter, diesen Frieden *aufzuzwingen*. Und niemand fragte danach, ob die Völker dieses Geschenk überhaupt wollten. Die Galornen hatten einen neuen Lebenszweck gefunden, ihre Existenz

hatte global einen neuen Sinn bekommen.

Die Umsetzung dieses neuen Ideals verlangte allerdings neue technologische Anstrengungen. Seit dem Tod der letzten Aggressiven war in Plantagoo nicht viel geschehen. Die Intelligenzen schienen erst einmal aufzutreten und die Ruhe des angstfreien Lebens zu genießen.

Doch sie hatten sich mit dem Krieg entwickelt, und das eigene Aggressionspotential ließ sich nicht von heute auf morgen unterdrücken. So begannen als erste die Zentrifaa, ganze Raumsektoren mit blutigen Kriegen zu überziehen. Ihnen folgten andere Völker, darunter solche, die völlig unbekannt geblieben waren. Es brannte bald wieder an einem Dutzend Stellen innerhalb Plantagoos. Meist waren es begrenzte, kleine Kriege, doch schon ließ sich absehen, daß Koalitionen entstanden und aus den kleinen Buschfeuern verheerende Waldbrände wurden.

Die Galornen fanden eine Lösung wie sie glaubten, die ultimative. Ihre Denker und Wissenschaftler entwickelten einen Langzeitplan, um den Krieg ein für allemal zu beenden.

Aus denselben technischen Grundlagen, die den Drachen ermöglicht hatten, entwickelten sie das sogenannte Shifting. Das war eine Waffe, welche—wie bei der Abspaltung der AggressivQuote durch das Kasch_Phee und den Drachen—die Aggressivität im Innern der davon betroffenen Wesen erlöschen ließ.

Sämtlicher Antrieb, der zu Krieg oder Kampf führte, verschwand auf der Stelle. Gleichzeitig allerdings wurde die verbleibende Lebensdauer um fünfzig Prozent reduziert.

Es gab am Anfang heftige Diskussionen zwischen den Befürwortern des Shiftings und jenen, die anführten, daß durch diese Waffe eine “Amputation” an Seele und Leben der zu Bestrafenden vorgenommen wurde. Doch die Befürworter setzten sich rasch durch. Ihre Vision vom Frieden, der notfalls durch Gewalt aufrechterhalten werden sollte, war echt. Sie glaubten daran, allen Völkern nur etwas Gutes zu tun, und verdrängten die schrecklichen Nebenwirkungen.

Die in Plantagoo flackernden Konflikte wurden wenige Jahrzehnte später von den Galornen rigoros beendet. Das erste Shifting hatte stattgefunden und seinen erhofften Eindruck hinterlassen.

Es herrschte Friede, der *Friede für Plantagoo*. Und Tiis Methare war ein Kind dieses Friedens. Er war geboren worden, als das Shifting bereits Geschichte war und erste Mahner befürchteten, daß der Drache von Gaalo übersägt würde, der Kontrolle der Galornen zu entgleiten drohe.

Noch hielt man sie für übervorsichtig und hysterisch.

‘Eis Methare beschäftigte sich damit nicht. Was ihn faszinierte, war das, was in der Ebene aus Basaltgestein stand, unterhalb der Stadt Gaalo.

Seine Artgenossen nannten es voller Andacht das *Unberührbare Heiligtum*.

*

Es war immer schon dagewesen, solange die Geschichtsschreibung der Galornen zurückreichte. Dieses Relikt eines längst verschwundenen unbekannten Volkes besaß die Form eines Pilzdoms und war für niemanden zugänglich.

Mehrmals bereits hatten Galornen versucht, sich mit technischen Mitteln Zutritt zu verschaffen, eine Öffnung in das Heiligtum zu brennen oder zu sprengen, es zu unterminieren oder mit Gravofeldern vom Ort zu bewegen. Doch der Pilzdom hatte sich in all den Jahrtausenden als vollkommen unantastbar erwiesen.

Für Tiis Methare war dies kein Wunder mehr. Er kam nun bereits seit Jahren hierher und hockte sich vor dem Heiligtum nieder, um zu meditieren.

In seine Innere Welt versunken, streckte er seine geistigen Fühler aus und versuchte, Kontakt mit dem aufzunehmen, was sich hinter den uneinnehmbaren Mauern verbarg. Er wußte nicht, ob es lebende Wesen oder nur Automaten waren. Aber er ertastete Linien der Kraft, die den Pilzdom durchflossen und aus der Unendlichkeit zu kommen schienen.

Einmal hatte er geglaubt, am Ziel seiner Bemühungen zu sein. Er hatte es geschafft, seine eigenen Geistesschwingungen mit jenen des Doms in Einklang zu bringen, und war mit ihnen geglitten, immer weiter,

über diesen Ort und über Galorn hinaus

Er hatte seinen Körper verlassen und das Gefühl gehabt, sich auf einer endlos langen Straße zu befinden, als gleißende Energiespirale ins Universum zu drifteten, es auszufüllen, in andere Universen zu explodieren.

Vielleicht war er aber nur eingeschlafen, und es war nur ein Traum gewesen, der aus einer übersteigerten Erwartungshaltung entstanden war.

Immer wieder kam er zurück, anfangs mit Schülern, dann ganz allein. Er nahm das Nötigste an Nahrung und Wasser mit, verbrachte Tage und Nächte in der Basaltebene. Es störte ihn nicht, daß er in seinem Volk als Eigenbrötler galt. Er spürte die Faszination dieses Ortes von Besuch zu Besuch deutlicher und glaubte hinterher jedesmal, daß ihm nur noch ein Steinen im Schlüsselmosaik fehlte, das die Tür zum Heiligtum öffnete.

So kam und ging er, entwickelte Theorien und diskutierte sie mit sich selbst, versank in seinem Geist und sandte ihn aus, um das Geheimnis des Geheimnisses zu ertasten. Und es scherte ihn nicht, daß man ihn mittlerweile in Gaalo für einen Verrückten hielt.

Und dann, eines Tages während einer besonders tiefen Meditation, geschah es.

Die Wand des Heiligtums öffnete sich vor ihm, und in der so plötzlich entstandenen Tür stand ein Wesen, das kein Galorne war, auch kein anderer Bewohner der Galaxis Plantagoo. Es war in einen Nebel gehüllt, doch er konnte die Fremdartigkeit stark genug spüren, um dies zu wissen.

Tiis Methare kehrte sofort aus der Inneren Welt in die wirkliche zurück, und das Wesen war immer noch da.

“Ich grüße dich, Tiis Methare”, hörte er eine Stimme, von der er nicht sagen konnte, ob sie nur in seinem Kopf war oder wirklich an seine Ohren drang. “Du hast lange genug gewartet.”

Er war unfähig, etwas zu erwideren. Er starrte den Schatten an und versuchte vergeblich, ihn zu durchdringen. Die Worte des Fremden hallten in seinem Schädel nach.

Du hast lange genug gewartet ...

“Ja”, brachte er endlich hervor. “Das habe ich wohl ...”

Und jetzt?

Er mußte abwarten, bis der Unbekannte zu sprechen begann. Tiis Methare spürte eine große geistige Überlegenheit und Reife. Der Fremde war keinesfalls als Aggressor zu ihm gekommen—nicht als einer, der ihn von diesem Ort fortscheuchen wollte.

Als er dann endlich zu reden anfing, bestätigte er Methares Gedanken.

“Ich bin gekommen”, sagte er, “weil dein Volk nun einen Stand der Entwicklung erreicht hat, der es dazu qualifiziert, seine Möglichkeiten und Gaben einem größeren Ganzen zur Verfügung zu stellen—einer Gemeinschaft, die auch den Frieden will und sich Koalition Thoregon nennt.”

Er berichtete von Thoregon, von dem Zusammenschluß bedeutender kosmischer Völker aus fernen Galaxien, der allerdings erst in den Kinderschuhen steckte. Er verriet, daß er und seines gleichen die Entwicklung der Galornen seit vielen Jahren verfolgt hätten und nun zu der Überzeugung gelangt seien, daß sie nach ihrem grundlegenden Wandel zum Positiven reif seien, der Koalition Thoregon anzugehören. Ihre spezielle Aufgabe innerhalb der Koalition solle es sein, Aufgaben überwiegend technischer Art zu erfüllen, da sie hierfür prädestiniert seien.

“Der Kontakt zwischen Thoregon und den Galornen”, führte der Fremde weiter aus, “wird über den sogenannten *zweiten Boten* gehalten. Du, Tiis Methare, bist aufgrund deiner tiefen Einsichten in das Wesen des Universums und deines Glaubens an eure neuen Ideale von uns dazu auserwählt worden, der erste galornische zweite Bote Thoregons zu sein. Du kannst ablehnen, dann wirst du dich an nichts mehr erinnern, was du heute hier gehört und gesehen hast. Nimmst du aber an, dann erhältst du von mir ein Passantum, den Zugang zur Brücke in die Unendlichkeit.”

Der Fremde drehte sich halb um, und eine ausgestreckte Hand wies auf die Öffnung im Pilzdom.

“Ich werde dir die Brücke nach deiner Entscheidung erklären”, sagte er dann. “Akzeptierst du, dann wirst du viel im Universum unterwegs und vielleicht nur noch selten auf Galorn sein. Bist du jedoch bei deinem Volk, dann setze dich mit all deiner Kraft dafür ein, den von ihm eingeschlagenen Kurs fortzusetzen und aus

Plantagoo einen Hort des Friedens zu machen.”

Es war viel, was da auf einmal auf Tiis Methare einstürmte, aber der Fremde hatte langsam gesprochen und ihm die Gelegenheit gegeben, jedes Wort zu speichern und zu reflektieren.

“Es ist eine wichtige Entscheidung, die dein Leben verändern kann”, sagte der Schatten. “Es gibt immer nur einen zweiten Boten von Thoregon, also laß dir Zeit. Wenn du es willst, verlasse ich dich und kehre morgen zurück. Bis dahin müßte ich dich allerdings unter ein Feld stecken, das ...”

“Nein”, unterbrach ihn der Galorne. “Entschuldige bitte, aber das wird nicht nötig sein. Ich habe mein halbes Leben damit verbracht, darüber zu rätseln, was sich hinter den Mauern des Heiligtums verbirgt. Ich habe einen Hauch der Unendlichkeit gespürt, und nun ... fragst du mich, ob ich bereit für euch bin?” Er lachte und weinte gleichzeitig. “Ja, mein unbekannter Freund! Aus ganzem Herzen ja!”

“Du hast Zeit”, wiederholte der Fremde. “Überleg es gut. Betrittst du einmal die Brücke, dann gibt es kein Zurück mehr in ein normales Leben. Du wirst Geheimnisse kennen, die so lange Geheimnisse bleiben müssen, bis sich die Koalition stabilisiert hat—and das kann viele Jahrtausende dauern. Struktur und Bestandteile der Koalition dürfen unter keinen Umständen vorher bekanntwerden. Die Gefahr ist zu groß, daß kriegerische Elemente das in der jetzigen Phase noch sehr zerbrechliche, junge Gebilde zum Einsturz bringen, bevor es richtig entstanden ist.”

“All das ist mir klar”, versicherte Tiis Methare.

“Ich sehe es”, bestätigte der Fremde, und mit Sicherheit meinte er mit “Sehen” nicht die Wahrnehmung seiner Augen allein.

“Komm”, sagte er, “und streck deinen rechten Arm aus!”

Tiis Methare tat es und ließ sich von dem Unbekannten ein breites, schwarzes Armband um das Handgelenk legen und befestigen.

“Dies ist das Passantum. Du wirst es eines Tages an deinen Nachfolger weitergeben. Wenn du zu deinem Volk zurückkehrst, wirst du ihm sagen dürfen, daß es sich nun als Teil der Koalition Thoregon fühlen darf. Wenn man dich fragt, wer oder was Thoregon ist, dann sag, daß wir den Frieden im ganzen Universum verbreiten wollen. Niemand wird dich mehr verlachen, denn deine neue Macht wird für jedermann spürbar sein. Dennoch wird deine Botschaft nicht unumstritten sein, denn man wird dich fragen, weshalb man für einen Auftraggeber arbeiten solle, den man nicht kennt. Es wird von deiner Persönlichkeit und Überzeugungskraft abhängen, Tiis Methare, deinem Volk den Glauben zu geben, an etwas mitzuarbeiten, was am Ende eines vielleicht Jahrzehntausende umspannenden Planes wirklichen Frieden schafft.”

“Ich bin überwältigt”, gab der Galorne zu.

“Wo du noch gar nichts gesehen hast?” wunderte sich der Abgesandte.

“Ich habe die Unendlichkeit gefühlt”, antwortete ihm Tiis Methare. “Nun werde ich sie sehen und erleben dürfen. Ich lasse keine Angehörigen zurück. Ich bin mehr als bereit.”

5.

Kaif Chiriatha

“Damals”, sagte Kaif Chiriatha beeindruckt, “gab es also schon die gleichen Argumente wie heute: Thoregon darf seine Geheimnisse nicht preisgeben, weil die Koalition noch nicht vollendet und daher zu verletzlich ist.—Wen muß sie so sehr fürchten, Ce Rhioton?”

“Eines Tages wirst du es erfahren”, wich der zweite Bote aus.

“Und was wurde aus Tiis Methare? Konnte er die Galornen überzeugen, oder war das einem anderen Boten vorbehalten?” Sie lachte trocken. “Das Schiff, mit dem ich durch Plantagoo flog, trug den Namen METHARE. War auch dies ein Zufall?”

“Ja”, antwortete der große Galorne. “Nichts anderes. Tiis Methare schaffte übrigens das, wovor er als einziges Bedenken hatte. Als er vor rund 8500 Jahren starb, hatte er den Gedanken, Thoregon zuzugehören,

unter den Galornen durchgesetzt. Sie hatten sich diese Bestimmung doch herbeigesehn! Tiis Methare war es, der das Dasein der Galornen mit einem übergeordneten Sinn erfüllte—so, wie du es heute bereits wieder tust, indem du dem Volk von der Arbeit an den Heliotischen Bollwerken berichtest, indem du es darin einbeziehst. Tiis Methares Sorge war völlig umsonst gewesen. Er wurde anerkannt und verehrt als derjenige, der den Galornen genau das brachte, wonach sie sich in ihrer tiefsten Seele sehnten. Die Arbeit für Thoregon, auch wenn sie damals nur in Form relativ kleiner Projekte bestand nicht zu vergleichen mit den Heliotischen Bollwerken _, gab ihnen Erfüllung und verhinderte das befürchtete Ausbrechen neuer Aggressivität.”

“Genau wie heute”, murmelte Kaif.

Ce Rhioton ging auch hierauf nicht ein, sondern fuhr fort:

“Morgen werde ich wieder abreisen, und ich fürchte, daß ich dann wirklich länger abwesend sein werde—and ich meine damit eine sehr lange Zeit. Es handelt sich um eine Mission, die für Thoregon und uns alle sehr wichtig sein kann. Auch hierüber kann ich dir keine näheren Angaben machen, also frage bitte nicht danach. Es ist denkbar, daß ich von dieser Mission überhaupt nicht zurückkehre, Kaif Chiriatha. In dem Fall wird eines Tages ein Adlat von außerhalb der Pentrischen Wolke hier auftauchen, den niemand kennt und mit dem niemand gerechnet hat. Er wird, was kein anderer Adlat jemals wagen würde, nach mir verlangen—nach Ce Rhioton, dem zweiten Boten von Thoregon. Sollte dieser Fall tatsächlich eintreten, Kaif Chiriatha, dann wird es deine Aufgabe sein, den Adlatten in mein Haus zu geleiten und ihm hier das geäderte braune Steinobjekt auf der zweiten Säule vorzuführen.”

Er stand auf, nahm es kurz in die Hände und schloß die Augen, als wolle er es erfühlen. Dann stellte er es wieder zurück auf den Sockel, blieb aber daneben stehen und sah sie so ernst an, daß sie sich unwohl fühlte.

“Davon abgesehen wirst du die Arbeiten an den Heliotischen Bollwerken weiter vorantreiben, bis das nächste fertig ist und von den *Nonggo* abgeholt wird. Danach beginnt der Bau des dritten und so weiter. Hast du das alles genau verstanden?”

“Ja”, antwortete Kaif. “Aber wer sind diese ... *Nonggo*, und was ...”

Er hob beide Hände.

“Bitte stell jetzt keine Fragen mehr. Ich habe mir mehr Zeit für dich genommen, als mir eigentlich zugestanden hätte. Bleibe bis morgen als Gast in meinem Haus und nimm die Speicherminiatur. Sie wird dir die weitere Geschichte der Galornen erzählen. Wenn du dann morgen noch Fragen hast ...”

Er wirkte mit einemmal müde und fern. In diesem einen Augenblick glaubte Kaif, einen Eindruck von der Last der Aufgabe zu bekommen, die auf seinen breiten, mächtigen Schultern ruhte.

“Verzeih mir”, sagte er und zog sich zurück, “aber auch ein Bote von Thoregon braucht Schlaf. Sieh hinein in die Geschichte unseres Volkes! Schließe den Kreis!”

*

Und Kaif Chiriatha tat es.

Sie nahm wieder die Miniatur, und abermals fühlte sie sich in die Vergangenheit versetzt.

Der erste Bericht, abgefaßt von einem galornischen Raumschiffskommandanten namens Noo Kereht, schilderte den Umzug des Galornenvolkes von Galorn auf eine neue Welt, den Planeten Bushtam, 23.000 Lichtjahre vom Galornenstern entfernt. Das war achttausend Jahre vor Kaifs Geburt gewesen.

Die Befürchtungen der Wissenschaftler hatten sich bewahrheitet, nach denen der Drache von Gaalo außer Kontrolle zu geraten drohe, wenn ihm noch mehr Aggressionspotential zugeführt würde. Er hatte sich erschöpft. Immer mehr Kinder waren aus ihm zurückgekehrt, ohne das Aggressive in sich verloren zu haben.

Die Gefahr drohte, daß sich neue Generationen von Aggressiven entwickeln würden. Zumal würde man auf die alte Praxis der Kasch_Phee_Gabe zurückgreifen müssen.

Die Wissenschaftler hatten dies vorausgesehen. Sie hatten die neue Heimatwelt bereits ausgesucht und getestet. Der Umzug war nur eine technische Frage und vollzog sich innerhalb einer Generation.

Das Paraean_System lag in einer von Hyperstürmen sehr häufig bedrohten Zone Plantagoos, im direkten

Einzußgebiet zweier großer Schwarzer Löcher, siebzehn und zwölf Lichtjahre von der Sonne Paraeen und ihren zwölf Planeten entfernt. Von den raumfahrenden Völkern, die nach wie vor mit Transitionsantrieb flogen, wurde dieser Sektor gemieden. Für die Galornen jedoch bedeutete ein Hypersturm keine Gefahr. Sie hatten wieder ein Versteck gefunden, sicherer als das System des Galornensterns.

Auf dem neuen Planeten Bushtam, der vierten Welt, wurde der neue Drache errichtet; er gewährte für weitere Jahrtausende die Abspaltung des Bösen und die Friedfertigkeit der Galornen.

Doch das war noch nicht alles. Im selben Sonnensystem entdeckte man auf einer Wüstenwelt intelligente und höchst exotische Wesen, die Adlaten. In diesen weißhäutigen, so zerbrechlich aussehenden Wesen, deren Ohren gleichzeitig Empfänger für die zum Leben benötigte Sonnenenergie waren und deren Füße wie Pflanzenwurzeln aus dem Boden Mineralien aufnahmen, fanden die Galornen willkommene und geeignete Partner, um den Aufbau der eigenen Zivilisation voranzutreiben und auch außerhalb ihres Verstecks für sie zu agieren. Die Adlaten waren äußerst lernfähig und robust. Sie besaßen ebenfalls eine lange Lebenszeit und konnten Jahrhunderte der Einsamkeit auf einem Beobachtungsposten in Plantagoo problemlos durchstehen. Im Laufe der Jahrhunderte entwickelte sich so eine Partnerschaft, in der die Adlaten sich den Zielen der Galornen unterordneten, ohne dazu gezwungen zu werden, und eine Art Dienerstellung einnahmen.

Als Kaif Chiriatha mit diesem Bericht zu Ende war, begriff sie immer noch nicht, weshalb es immer nur einen Drachen für das Galornenvolk geben konnte—oder sollte. Und daran änderte auch der Bericht Tess Kaukonens nichts, die den nächsten Umzug der Galornen schilderte, abermals wegen des in seiner Aufnahmekapazität erschöpften Drachen.

Dreitausend Jahre lang hatten die Galornen auf Bushtam gelebt. Dann hieß es abermals Abschied nehmen und einen neuen Planeten besiedeln. Die neue Heimat war das Pondor_System, diesmal bereits 59.000 Lichtjahre vom Galornenstern entfernt gelegen. Ein Teil der Adlaten begleitete die Galornen und lebte seither in einer Mischung aus Distanz und Nähe mit ihnen zusammen.

Die Positionen von Pondor und auch von Bushtam wurden vor den Völkern von Plantagoo sorgfältig geheimgehalten. Der Befriedungsplan für ihre Galaxis sah unter anderem vor, daß sich die Galornen auf lange Sicht weiterhin und noch stärker als übergeordnete, niemals faßbare Wesenheiten in Mythen und Legenden kleideten—Kaif kannte dies bereits.

Wirklich erreicht wurde dieses Ziel allerdings erst mit dem nächsten, in einem neuen Bericht geschilderten Umzug in die Pentrische Wolke—Kaif Chiriathas Heimat. Er erfolgte etwa zweitausend Jahre vor ihrer Zeit. Es war genau jene Dunkelwolke, in welcher die restlichen Schiffe der schwarzen Sternenflotte der wilden Ahnen bereits seit Jahrtausenden lagerten.

Die Galornen besiedelten den dritten von sechs Planeten des einzigen Sonnensystems innerhalb der Wolke, eines gelben und weißen Doppelsterns. In der Folgezeit manipulierten sie den Staubmantel so, daß nur sie und die Würfelschiffe mit dem Kasch_Phee durch geheime Korridore einfliegen konnten.

Die Isolation war vollkommen. Kein Galorne trat mehr körperlich sichtbar in Erscheinung. Ab und zu, jedoch sehr selten, tauchten galornische Raumschiffe in Plantagoo auf—so vor tausend Jahren beim letzten Shifting, als abermals die Zentrifaal zur Ruhe gebracht worden waren.

Alle exponierten Stellungen wurden von Adlaten gehalten, etwa auf Tasch_Term oder auf Galorn, wo ein Adlat als Wächter des Pilzdoms fungierte.

Kaif Chiriatha verließ Ce Rhiots Haus in den frühen Morgenstunden. Sie glaubte nicht, daß er ihr noch etwas zu sagen hatte, und auf die Fragen, die sie an ihn gehabt hätte, hätte er ihr keine Antwort gegeben.

6.

Kaif Chiriatha: 50 Jahre später Die Einsamkeit

Das dritte Heliotische Bollwerk war bereits wieder halb fertiggestellt. Die Arbeiten gingen nun viel

schneller voran als beim ersten Projekt. Das zweite war vor achtzehn Jahren auf die schon beobachtete Weise von den Unbekannten abgeholt worden, von denen Kaif nur den Namen kannte und daß sie, wie die Galornen, für die Koalition arbeiten mußten. Eine Zeitlang hatte sie sich gefragt, weshalb sie dann, wenn sie beide Teil Thoregons waren, keinen Kontakt miteinander aufnehmen durften.

Die Galornen hatten sich bisher bewährt. War das Mißtrauen ihnen gegenüber trotzdem noch so groß?

Sie hatte diese Frage mit Muum Dugesm diskutiert, der ihr ebenfalls keine befriedigende Antwort zu geben vermochte. Sie war wieder viel bei ihm und Kebaana, die mit ihm inzwischen eine echte Partnerschaft eingegangen war. Sie waren Freundinnen geworden. Jeder Aufenthalt bei Dugesm war für Kaif eine Erholung von der Arbeit an der Baustelle im All und ihren Verpflichtungen der Öffentlichkeit gegenüber.

Kaif hegte seit langem den Verdacht, daß Ce Rhiotan einigen Galornen ebenfalls davon erzählt habe, daß er auf eine sehr lange Reise gehen und vielleicht nicht zurückkehren würde. Anders war die Aufmerksamkeit kaum zu erklären, die ihr entgegengebracht wurde. Es waren nicht mehr nur Respekt und Bewunderung, es war teilweise geradezu eine Verehrung.

In Ce Rhiotons Abwesenheit war Kaif Chiriatha endgültig die Geachtetste und Einflußreichste unter der Galornen geworden. Sie mußte regelmäßig präsent sein und Fragen beantworten, ihre Meinung kundtun und neue technische Vorhaben begutachten.

Muum Dugesms Haus war da wie eine Insel der Ruhe, wo sie niemand zu stören wagte.

Mit um so größerer Sorge mußte sie beobachten, daß der wie ein Vater geliebte ehemalige Lehrer wieder an Kraft verlor. Er hatte sich fünfzig Jahre lang großartig gehalten. Die platonische Beziehung zu Kebaana Deyst war wie ein Jungbrunnen für ihn gewesen.

Doch nun begann der körperliche Verfall erneut und zusehends schneller. Muum Dugesm wußte wohl schon, daß es diesmal kein Wunder mehr geben würde, das ihm neue Lebenskraft schenkte und seinen alten Körper revitalisierte.

Sein Lebensmut jedoch blieb ungebrochen. Er redete offen über seinen Zustand und den Tod. Er sah in ihm tatsächlich eine Form des Übergangs in eine neue, andere Existenz. Und eines Tages, als Kebaana nicht im Haus war, trug er Kaif Chiriatha die einzige große Bitte vor, die er noch hatte:

“Wenn es soweit ist, Kaif, dann bring mich nach Galorn zum Sterben. Ich wünsche mir, daß sich mein Geist über die Stadt Gaalo ausbreitet und Teil dieses Universums wird, während meine Seele an sich dorthin geht, wo noch niemand von uns Lebenden gewesen ist. Ich möchte im Feld der Schriften unserer aller Urheimat sterben. Willst du mir diesen Gefallen tun?”

Wie hätte sie ablehnen können!

Kaif versprach es ihm. Erst nachdem sie sein Haus wieder verlassen hatte, kamen ihr die damit verbundenen Schwierigkeiten zum Bewußtsein. Aber Dugesm ließ ihr nicht viel Zeit, sich den Kopf zu zerbrechen, denn plötzlich ging alles sehr schnell.

Vier Wochen arbeitete sie bereits im Weltraum, als sie die Nachricht erreichte, daß der Todkranke sie sehen wolle. Kebaana empfing sie mit verweinten Augen und führte sie zu ihm.

Kaif sah mit einem Blick, daß es an der Zeit war, ihre Zusage einzulösen. Sie hoffte, daß es noch nicht zu spät war und Muum den Galornenstern lebend mit ihr erreichte.

Sie flog mit einem galornischen Stummelschiff aus der Dunkelwolke, einem grob zylinderförmigen, fünfhundert Meter langen Raum mit nach oben gekrümmtem Bug. Nur wenige Eingeweihte wußten von ihrer vorübergehenden Abwesenheit, und diese wenigen schwiegen.

Zwei Tage später erreichte das Stummelschiff den Galornenstern und dessen einzigen Planeten.

“Wir sind angekommen”, sagte Kaif sanft zu Dugesm, der vor ihr auf einer Liege lag. Ihre rechte Hand hatte sie unter seinen Kopf geschoben und stützte ihn, während sie mit der linken über seine Stirn strich. “Es heißt Abschied nehmen, Muum.”

Er hatte nicht mehr die Kraft, ihr zuzunicken, aber seine Augen lächelten glücklich und zeigten ihr, daß sein Geist auch jetzt noch hellwach war. Die rätselhafte, heimtückische Krankheit hatte den Körper besiegen können, aber nicht die Persönlichkeit.

“Ich werde eins werden mit dem Universum”, flüsterte der Sterbende. “Ich habe alles gehabt, was sich ein Galorne vom Leben wünschen darf, Kaif. Und ich habe erleben dürfen, wie ein großes Kind unseres Volkes seinen Weg fand.”

Natürlich meinte er sie damit. Sie schluckte, und plötzlich merkte sie, wie ihre Augen wässrig wurden.
Kaif Chiriatha weinte!

Sie glaubte, sie hätte es nie wieder gekonnt, doch nun mußte sie sich beherrschen, um ihre verzweifelten Gefühle nicht unkontrolliert aus sich herausbrechen zu lassen. Sie beugte sich vor und drückte ihr Gesicht noch einmal ganz fest an das des alten Mannes.

“Ich werde dich nie vergessen”, sagte sie mit tränenerstickter Stimme. “Und ich werde dafür sorgen, daß *kein Galorne* dich jemals vergißt. Dein Name soll einmal so unsterblich werden wie der von ...”

“Es ist gut, Kaif”, flüsterte er. “Bitte, red jetzt nicht weiter. Übergib mich bitte dem ... Feld der Schriften ... und dem Universum ...”

Kurz darauf senkte sich das Stummelschiff auf das Zentrum von HerzFÜNF hinab, und Tausende von SlumBewohnern erlebten das, was als “Glücks_Reduktion” bekannt war—ein Gefühl des absoluten Glücks und der vollkommenen Erfüllung, in dem man für kurze Zeit eins mit dem Kosmos zu sein glaubte, sich als Teil des göttlichen Plans der Schöpfung fühlen durfte, Teil allen Werdens und Vergehens. Es gab keine anderen Emotionen außer diesem einmaligen Glücksgefühl mehr, auf das allerdings anschließend der Absturz in eine ebenso absolute Leere folgte.

Muum Dugesms Geist verströmte ins Universum ...

Kaif Chiriatha flog danach in die Pentrische Wolke zurück und fragte sich, ob sich seine Überzeugung, daß es darüber hinaus noch eine andere Existenz nach dem Tode gebe, erfüllt habe.

Angesichts der unglaublichen geistigen Flut, die im Moment seines Vergehens von ihm ausgestrahlt hatte, konnte sie es sich kaum vorstellen.

Und jetzt, dachte sie, ist es also soweit. Ich habe niemanden mehr, den ich liebe und der mich stützt, wenn ich einmal Trost brauche. Ich habe nur noch meine Arbeit. Nicht einmal Ce Rhioton ist noch da ...

Kaif begab sich wieder zur Baustelle und versuchte in der folgenden Zeit, ihren Schmerz durch Überarbeit zu betäuben—nur mit dem Ergebnis, daß sie am Ende dem Zusammenbruch nahe war.

Sie mußte sich selbst eine Zwangspause verordnen.

Immer wieder sah sie das verwahrloste Gaalo unter sich—und wie die Angehörigen der verschiedenen Völker in ihren Glückstaumel verfallen waren.

Dabei ahnte sie nicht, daß unter den vielen Wesen auch zwei Geschöpfe gewesen waren, die auf Galorn nichts zu suchen hatten; die durch ein phantastisches Schicksal dorthin verschlagen worden waren und gerade versuchten, Herz_FÜNF zu erreichen und das Geheimnis der Stadt zu ergründen.

Dann kam der Tag, an dem das eintrat, was sie seit ihrer Rundreise vor fünfzig Jahren immer gefürchtet hatte.

*

Kaif Chiriatha begann, die Rückkehr des zweiten Boten mehr und mehr herbeizusehnen. Sie fühlte sich von ihm im Stich gelassen. Sie brauchte jemand, mit dem sie reden und sich beraten konnte. Je länger Ce Rhioton fortblieb, desto unangefochtener wurde ihre Position an der Spitze ihres Volkes.

Sie hatte viele Berater. Es war kein einziger Lügner darunter, kein Neider, der sich gerne an ihre Stelle gesetzt hätte. Aber es waren auch keine Freunde im Sinne von Muum Dugesm und Lopt Zadheven.

Ein wenig konnte sie sich Kebaana anvertrauen, die nun weiterhin Muum Dugesms Haus bewohnte und sein Andenken pflegte. Doch da ging es um private Dinge.

Die Entscheidung, wie sie auf die neuerliche ungeheure Provokation der Zentrifaal reagieren solle, konnte ihr Kebaana nicht erleichtern.

Das von den alten Galornen gezüchtete Volk wagte den offenen Krieg gegen die Kroogh, die am Rand

ihres Einflußgebietes, auf dem Bergwerksplaneten Trieger, das fünfdimensional strahlende Schwingungserz Howalgonium förderten. Die Zentrifaal beanspruchten Metall und Welt für sich, und als ihr kriegshetzerischer Führer A_Caliform nach Zentrifaal_Zentrum zurückkehrte und erneut die Macht ergriff, ergab sich alles Weitere zwangsläufig.

Die Zentrifaal rüsteten eine große Flotte aus und setzten sie nach Trieger in Marsch.

Kaif Chiriatha tat das einzig Mögliche. Es war in der Tradition der modernen Galornen festgeschrieben, und sie mußte danach handeln. Sie schickte Beobachtungsschiffe in den entsprechenden Raumsektor und sorgte gleichzeitig dafür, daß vierzig 550_Meter_Raumer mit allem ausgerüstet wurden, was sie für das Shifting benötigten.

Wenn kein Wunder mehr geschah, das war ihr klar, würde es nach nur tausend Jahren abermals einen Schlag gegen das Volk der Zentrifaal geben, von dem es sich viele Generationen lang nicht wieder erholen würde.

Und sie hatte es veranlaßt. Auf ihren Schultern, auf ihrem Gewissen lastete die Verantwortung dafür!

Doch es gab kein Zurück, es gab keine Alternative. Und es gab nicht das Wunder, das Kaif Chiriatha vor dem in der Konsequenz schrecklichen Befehl bewahrte.

Sie ertappte sich einmal dabei, sich zu wünschen, damals anstelle von Dauw Cballah von der Explosion der Bombe zerrissen worden zu sein—oder den Kampf mit dem Drachen nicht lebend überstanden zu haben.

Die Zentrifaal_Kriegsflotte eröffnete das Feuer auf Trieger und die Schiffe der Kroogh, und diese, die sich bislang hatten sicher fühlen dürfen, hatten keine andere Wahl, als zurückzuschlagen.

Sicher gefühlt deshalb, weil sie immer noch an die Existenz der Galornen und deren Eingreifen gegen die Aggressoren glaubten und die Zentrifaal nicht.

Das Kriegervolk war davon überzeugt, daß es keine Galornen mehr gab, die es zum zweitenmal bestrafen könnten.

Als Kaif Chiriatha dies anhand der einlaufenden Berichte begriff, zweifelte sie an dem Sinn des Rückzugs ihres Volkes. Aber sie zögerte nun keinen Moment mehr, den Befehl zum Shifting zu geben.

Alle an den Kämpfen Beteiligten wurden gleichermaßen von der Strahlung der zwanzig urplötzlich auftauchenden Eischiffe betroffen, die jegliche Aggressivität abtötete und die verbleibende Lebensspanne halbierte—ob schuldige Zentrifaal oder unschuldige Kroogh.

Kaif Chiriatha tat darüber hinaus noch ein Weiteres. Nochmals zwanzig Raumer materialisierten im Zentriff_System und vollstreckten das Shifting am dort lebenden Teil des Gesamtvolks.

Alle Zentrifaal bis auf jene, die sich auf den 19 Kolonialplaneten oder sonstwo im Weltall aufhielten, wurden bestraft—auch wenn sich Kaif vehement gegen diese Interpretation des ersten galornischen Einsatzes in Plantagoo seit tausend Jahren wehrte. Sie sah die Opfer und die grausame Konsequenz, aber sie hatte den Befehl gegeben, um den Frieden zu bewahren.

Für ganz Plantagoo—and auch irrt Sinne von Thoregon!

Die Schiffe kehrten zurück. Kaif mußte sich die Berichte ihrer Kommandanten anhören und hatte niemanden, dem sie sich mitteilen konnte. Einige Tage lang konnte sie nach außen hin noch die Starke spielen, die mit Entschlossenheit hinter dem stand, was sie hatte tun müssen.

Dann erkrankte die Galornin.

Sie ließ nur einige wenige Ärzte an sich heran und gebot ihnen, über ihren Zustand zu schweigen, als sie in ihrem Haus lag und das Fieber bekämpfte. Am Tag und bei Nacht hatte sie schlimme Träume von Tod und Verderben. Sie sah sich wieder auf Tribath bei den schwarzen Kriegsschiffen und erlebte uralte Raumschlachten nach.

Und sie sah sich als hilfloses Wesen unter den dunklen, drückenden Wolken einer Verantwortung, die sie zu ersticken drohte. Sie streckte die Arme weit aus und rief nach Lopt, nach Muum Dugesm, nach Ce Rhionton.

Auf dem Höhepunkt ihrer Krise erschien ihr der zweite Bote in einer Traumvision und erinnerte sie an ihre Pflichten. Er habe sich auf sie verlassen, als er auf seine lange Reise ging. Ihr Volk bedürfe in seiner

Abwesenheit der Führung und der Motivation.

Ungewohnt heftig und provozierend fragte das Traumbild Ce Rhiotons, seit wann sie des Kämpfens müde geworden sei. Er sagte, daß sich die Visionen und Hoffnungen Muum Dugesms und vieler Galornen in ihr vereinten. Er drückte es noch deutlicher aus, indem er fast brutal erklärte, daß sie längst nicht mehr sich selbst gehöre, sondern der Allgemeinheit, dem Ziel, den Aufgaben und Idealen von Thoregon.

In ihrer Verwirrtheit wußte Kaif nicht mehr, was wirklich war und was Traum. Während der nächsten Tage, immer noch von Fieber geschüttelt, rangen die beiden Pole in ihr miteinander—der Trotz, der aus dem Schmerz _über ihre Verluste und die Bürde erwachsen war, und die Einsicht in das, was Ce Rhioton ihr gesagt hatte. Sie ahnte natürlich, daß er nur eine Traumprojektion ihres “vernünftigen” Ichs gewesen war.

Aber nur das gab ihrem Leben, das vielleicht erst zu einem Viertel gelebt war, einen weiteren Sinn.

Die Erkenntnis setzte sich mehr und mehr durch, und als Kaif Chiriatha das Krankenbett wieder verließ, war sie stärker als jemals zuvor, seitdem sie die Stadt der Kinder verlassen hatte.

Sie erholte sich körperlich noch ei_. nige Tage, bevor sie sich wieder zur Weltraumbaustelle abstrahlen ließ, in die Kommandozentrale, wo sich inzwischen ein neues Holo für eine weitere vollendete Baustufe des dritten Bollwerks erhellte.

Doch wieder war ihr keine lange Zeit der geregelten Tätigkeit beschenkt. Während der Erholung, das Ziel Thoregon fester denn je vor Augen, hatte sie wieder dieses Gefühl gehabt, daß ein Umbruch kurz bevorstehe. Zum einen war es eine Art Wunschdenken, denn dann mußte Thoregon wohl oder übel mehr über sich verraten, zum anderen hatte sie Angst davor.

Aber so oder so würde sie mit im Mittelpunkt stehen und das Neue erleben, vielleicht mitgestalten.

Die zuerst unglaubliche Nachricht, daß ausgerechnet beim Drachen von Gaalo ein galornisches Raumschiff gestohlen worden sei, schien in dieses Bild hineinzupassen.

Es ereigneten sich plötzlich Dinge, die einfach unvorstellbar geworden waren.

*

Natürlich mußte das Raumschiff, eines der 38_Meter_Klasse, so schnell wie möglich wieder in galornische Hände geraten. Es war gar nicht auszudenken, was es bedeuten würde, hätten andere Völker Plantagoos oder gar gänzlich unbekannte Mächte die Gelegenheit, es zu untersuchen und die jahrzehntausendlang gehüteten technischen Geheimnisse der Galornen zu enträteln.

Kaif Chiriatha leitete und koordinierte persönlich die Jagd auf das Schiff, dessen Diebstahl von Szuker, dem von den Galornen in Gaalo einst zurückgelassenen Andro_Hüter, gemeldet worden war. Allerdings mußte davon ausgegangen werden, daß seit der Flucht des Unbekannten aus dem System des Galornensterns und dem Eintreffen der Meldung bereits einige Zeit vergangen war.

Szuker hatte ihn als einen Adlaten beschrieben, der ihn selbst dazu gezwungen hatte, das Raumschiff vom Grund des Drachenschachts zu holen.

Ein Adlat—ausgerechnet ein Adlat!

Es geschahen Dinge ...

Unmögliche Dinge! Adlaten waren die treuen Diener der Galornen. Niemals hätte es einem von ihnen einfallen dürfen, sich eines Galornenschiffes zu bemächtigen!

Noch nie in der langen Geschichte des Zusammenlebens der beiden Völker war es vorgekommen, daß sich ein Adlat der Untreue oder gar des Verrats schuldig gemacht hatte!

Abermals innerhalb weniger Wochen verließen Galornenschiffe die Pentrische Wolke, um getarnt in Plantagoo auf die Suche zu gehen. Überall dort, wo Kaif sich ein Auffinden des Kleinraumers erhoffte—beim Galornenstern, in der Nähe der Planeten anderer Völker _, gab es nur Fehlanzeigen.

Dann erhielt sie eine Meldung des 550_Raumers KOGIKEN. Seine Besatzung hatte in der Nähe eines roten Riesen, unweit des Zentrif_Systems, ein weißes Zergschiff geortet, das sich auf die Identifikationsaufforderung hin nicht meldete, sondern die Flucht ergriff.

Die Verfolgung scheiterte. Der Kleinraumer entkam in einem halsbrecherischen, tollkühnen Manöver in den Linearraum.

Es gab keine galornische Flotte, die groß genug gewesen wäre, Plantagoo auch nur in einem weitmaschigen Rastersystem zu durchkämmen. Jedes Wiederauffinden mußte genauso ein Zufall sein wie die Entdeckung durch die KOGIKEN.

Kaif Chiriatha behielt die wichtigen Welten Plantagoos trotz der bisherigen Mißerfolge im Auge. Überall, wo Adlaten arbeiteten, wurden diese alarmiert und dazu aufgefordert, die Augen offenzuhalten.

So vergingen Tage, und als kaum jemand noch wirklich an einen Erfolg glaubte, da traf die ersehnte Meldung ausgerechnet von dem wichtigsten nichtgalornischen Planeten innerhalb der Galaxis Plantagoo ein.

Sie kam von Tasch_Term und besagte kurz und bündig, daß das gesuchte Kleinraumschiff auf der Sumpfwelt gelandet und sichergestellt worden sei.

Der Dieb, ein Adlat namens Foremon, befand sich in der Gewalt seiner Artgenossen und wartete ebenfalls auf seinen Abtransport.

Kaif beorderte unverzüglich sechs Galornenschiffe ins Gronen_System. Sie konnte es kaum abwarten, daß sie mit dem gefangenen Adlaten und dem gestohlenen Schiff in die Pentrische Wolke zurückkehrten und sie den Dieb sehen und befragen konnte.

Wie das vor sich gehen sollte, davon hatte sie allerdings noch nicht die blasseste Ahnung. Noch nie war sie in der Lage gewesen, über ein anderes Wesen urteilen zu müssen. Wenn er sich stur stellte und jede Auskunft verweigerte, was machte sie dann? Sie wußte nur, daß sie auf keinen Fall Gewalt anwenden wollte. Sie mußte ihn überzeugen, aber wie?

Früher wäre sie zu Muum Dugesm gegangen, und er hätte ihr seinen Rat erteilt. Heute konnte sie das nicht mehr. Jetzt mußte sie allein entscheiden.

Ein Adlat ...

Eine Ahnung drängte sich ihr auf. Noch schob sie sie weit von sich. Daß ein Adlat sich gegen die Galornen verging, war bisher einzigartig und mußte Gründe haben, über die sie nicht einmal spekulieren konnte.

Doch deshalb mußte es noch lange nicht *jener* Adlat sein ...

*

Sie konnte sich jetzt nicht auf ihren Arbeitsplatz im Weltraum zurückziehen, bis die sieben Schiffe eintrafen. Ihr hätte die Konzentration gefehlt. Also übertrug sie ihren drei Stellvertretern abermals die Verantwortung. Sie wußte das Projekt bei ihnen in den besten Händen.

Kaif verbrachte einen halben Tag in ihrem Haus, ohne zur Ruhe zu kommen. Sie stellte sich immer wieder vor, wie der Adlat vor sie hintrat und auf ihre Fragen schwieg. Und wie er dann, ganz plötzlich, den Kopf hob—*und sie ansah und verlangte, mit Ce Rhiont zu sprechen!*

Das würde bedeuten, daß sich die Voraussage des zweiten Boten erfüllte; daß er nicht von seiner Mission zurückkehrte.

Kaif Chiriatha sprach an diesem Abend wieder einmal über alle Kom_Netze zur Bevölkerung der Pentrischen Wolke, zu den Bewohnern von Helter Baaken und zu den Galornen, die entweder im Weltraum arbeiteten oder in den Forschungsstationen der Extremplaneten ihren Dienst taten.

Erstmals seit dem Shifting gab sie der Bevölkerung einen Bericht über die Vorgänge in Plantagoo und schloß mit der Gefangennahme des Raumschiffentführers. Es wäre dumm gewesen, darüber zu schweigen. Die zwischen Helter Baaken und *draußen* hin und her gegangenen Funksprüche waren von vielen Stationen empfangen und aufgezeichnet worden.

Danach tat sie etwas, das ihr ganz spontan in den Sinn kam. Die sieben Schiffe wurden nicht vor Anbruch des nächsten Tages zurückerwartet.

Kaif Chiriatha begab sich an diesem Abend unbemerkt in die Stadt der Kinder, in der sie als kleines

Ungeheuer herangewachsen war, eines der schlimmsten von allen.

Sie fand zielsicher den Weg zu ihrer alten Schule. Die meisten Lichter waren bereits gelöscht. Sie trat durch den Eingang und schlich leise den langen Korridor bis zu dem Antigravschacht entlang, der sie ins obere Stockwerk trug dorthin, wo die Erzieher wohnten.

Seda Golaer saß noch in ihrem Arbeitszimmer. Sie hockte mit verschränkten Beinen in der primitiven Hängematte aus grünem Satoyyah_Bast, die immer noch in der Nische inmitten von farbigem Dikkicht gespannt war, und las in einem dicken Buch.

Als Kaif zuletzt hiergewesen war, vor fast zweihundert Jahren, war der alles erfüllende Dschungel noch nicht ganz vollkommen gewesen. Jetzt hatten sich auch die letzten Löcher in der perfekten Illusionswelt geschlossen, die aus dem Geist und den Sehnsüchten der Erzieherin nach einer heilen, unberührten Naturwelt gewachsen war.

“Hallo, Seda”, sagte Kaif Chiriatha leise. “Friede und Freundschaft!”

Die Lehrerin blickte überrascht auf. Ihre Augen wurden groß, als sie erkannte, wer sie besuchen kam.

“Kaff ...”, sagte sie. “Kaff Chiriatha! Das ... kann doch nicht wahr sein!”

“Ich bin es”, bestätigte die Galornin mit einem unsicheren Lächeln.

Kaif war sich nicht sicher gewesen, wie die Erzieherin auf ihr Erscheinen reagieren würde. Sie hatte ihr viel Ärger und Schmerzen bereitet. Als Erwachsene hatte sie sich oft dafür geschämt, denn Seda Golaer hatte stets versucht, ihr und den anderen Schülern die positiven Werte der galornischen Kultur und Gesellschaft beizubringen.

Nur hatten sie damals nicht auf sie gehört. Im Gegenteil, sie hatten sie dafür verlacht und gehaßt.

“Ich bin gekommen, um mich zu bedanken”, hörte Kaif sich sagen. “Und um zu reden. Damals konnte ich es nicht. Darf ich es jetzt?”

Die Erzieherin sah sie immer noch über die Maßen verwundert an. Natürlich wußte sie, welche Karriere ihr ehemaliger störrischer Zögling inzwischen gemacht hatte.

Auch sie war inzwischen um fast zweihundert Jahre gealtert, was ihr allerdings kaum anzusehen war.

Nur wer genau hinsah, bemerkte die zusätzlichen Falten in der hellblauen Haut.

“Setz dich, bitte!” wiederholte Seda ihre Worte von vor einhundertachtzig Jahren, und mit der gleichen Geste bat sie Kaif Chiriatha, in der ihrer eigenen gegenüberliegenden Dschungelnische und Hängematte Platz zu nehmen.

Sie schob ihre Bücher und moderneren Datenträger beiseite. Exotische rote Blütenkelche senkten sich auf Kaifs Kopf herab und schienen ihre mentale Aura aufzunehmen.

Seinerzeit waren sie dabei plötzlich verwelkt und abgestorben.

“Du ... ihr habt es nicht leicht mit mir gehabt, oder?” versuchte Kaif den seltsamen Bann zu brechen, der noch über ihnen beiden lag.

Seda schloß für Sekunden die Augen. Dann atmete sie mit flatternd schlagenden Nasenflügeln heftig ein und sagte mit einem plötzlichen Lächeln:

“Das war und ist unsere Aufgabe, Kaif. Wir mußten von Anfang an lernen, mit der Aggressivität der uns Anvertrauten zu leben. Aber wir wußten, was auf uns zukäme, als wir uns für diesen Beruf entschieden. Allerdings ... gab es bis heute keine Kinder, die es mit dir und mit Lopt an Wildheit und Aggressionen hätten aufnehmen können.”

Sie sahen sich einen Moment in die Augen, dann lachten sie beide. Es klang ein bißchen wehmütig in Kaifs Ohren, weil sie an Lopts Tod denken mußte.

“Warum bist du gekommen, Kaif?” fragte die Erzieherin. “Ich freue mich, aber mittlerweile bist du mir weit überlegen. Was kann ich einfache Lehrerin heute noch für dich tun?”

“Mir zuhören”, sagte Kaif. “Und vielleicht ... mir eine *Freundin* sein.”

*

Es war heraus.

Kaif Chiriatha, in Ce Rhionts Abwesenheit die unangefochten mächtigste Galornin dieser Zeit, war zurückgekehrt zu ihren Anfängen, weil sie in ihrer Gegenwart niemanden kannte, dem sie sich so offenbaren konnte wie den Verstorbenen.

Weil sie jetzt wußte, daß die Ereignisse der letzten Zeit kein Zufall mehr waren, sondern eine besondere, vielleicht schicksalhafte Bedeutung besaßen.

Und so hatte sie sich ihrer ersten Erzieherin erinnert und an ihre Aufgeschlossenheit, die sie *damals* als Borniertheit empfunden hatte.

Es war kein Zeichen von Schwäche, keine Flucht. Doch Kaif Chiriatha brauchte einen anderen Galornen, mit dem sie ihre großen Probleme bereden konnte. Sie brauchte das Gespräch.

Sie hätte es allein geschafft. Sie hätte allein alle bevorstehenden Entscheidungen getroffen und sie konsequent durchgesetzt und mit ihrem Leben, mit ihrer ganzen Existenz verteidigt.

Doch sosehr sie als Kind hier an diesem Ort—geglaubt hatte, daß kein Konflikt groß genug sein konnte, um mit ihm zu wachsen, so sehr sehnte sie sich jetzt nach Harmonie und der Geisteseinheit mit einem anderen Galornen, die sie trug und ihr das leichter machen würde, was auf sie zukam.

Auch jetzt ahnte sie noch nicht, wie groß der Schock sein würde, der sie in weniger als drei Tagen ereilen würde und der dazu geeignet sein konnte, das ganze Weltbild der Galornen in sich zusammenstürzen zu lassen.

“Ich war schon immer deine Freundin, Kaif”, sagte Seda Golaer, “auch wenn du es mir nicht leichtgemacht hast und mir nie geglaubt hättest. Ich liebe die Kinder, die mir anvertraut werden, ohne Unterschied. Aber ich sehe, wenn eines von ihnen beginnt, seine eigenen Gedanken zu entwickeln. Das erhebt es aus der Masse. Es kann Erfolg haben oder straucheln, zu sich selbst finden oder untergehen. Soll ich ehrlich zu dir sein, Kaif?”

“Natürlich”, antwortete sie.

Seda Golaer lächelte fein.

“Bei dir hatte ich befürchtet, daß du an deinem eigenen Haß zugrunde gingst. Aber du hast mich eines Besseren belehrt. Vielleicht mußtest du so stark hassen, um später einmal so viel Liebe aufbringen zu können.”

“Liebe!” Kaif Chiriatha lachte trocken. “Sie ist ein edles Motiv, nicht wahr? Oh, ich habe geliebt, und was ist mir davon geblieben?”

“Ich weiß, Kaif”, sagte die Erzieherin. “Ich weiß, wen du verloren hast. Dein Leben ist leider nichts mehr, was man geheimhalten kann.”

“Manchmal könnte ich dieses ganze Aufsehen verwünschen!” fuhr Kaif auf—and erschrak im nächsten Moment vor sich selbst. “Bitte entschuldige! Ich kam nicht her, um das zu sagen.”

“Das weiß ich doch auch.”

Seda löste sich aus ihrer Matte und ging zu Kaif Chiriatha hinüber. Sie nahm sie in die Arme und drückte sie fest an sich.

Und in diesem Moment dachte Kaif, daß ihre tote Freundin Dauw sie an sich pressen würde. Sie fühlte sich in einen Strudel der Geborgenheit gerissen, hingezogen und verschmelzend mit einem anderen Wesen, hineintauchend in ein Meer der vollkommenen Harmonie.

Ihre Geister verschmolzen miteinander, und gemeinsam gingen sie auf die Reise ins Universum. Kaif war in diesen Momenten—waren es Sekunden, Minuten, Stunden oder Jahre?—vollkommen schwerelos, sie besaß keinen Körper mehr. Sie raste mit Seda durch Galaxien und sich bildende Sonnensysteme, besuchte Planeten voller neuem, fremdartigem Leben, das doch so verwandt war, und wurde Zeuge von technischen und geistigen Großtaten.

Gemeinsam schlossen sie Kontakt mit den Geistern unbekannter Sternenvölker am Rand und in der Mitte des Universums und lebten mit ihnen, bauten auf, hoben Schätze an Wissen und Weisheit. Sie erlebten ein All, das sich, jenseits aller Konflikte, gegenseitig befruchtete. Kriege und Leid waren ausgeklammert. Es gab nur die Liebe und die ungeheuerliche Kraft der friedlichen Evolution.

Kaif Chiriatha tauchte nur langsam aus ihrer Inneren Welt auf. Als sie ihre reale Umgebung wieder wahrnahm, sah sie die Erzieherin wieder ihr gegenüber sitzen.

“Ich wußte nicht, daß unsere Kraft so groß ist”, sagte Kaif leise. Dieses Erlebnis war ungleich stärker gewesen als jene Erlebnisse mit Lopt, wenn sie sich zusammengeschlossen hatten. “War es wirklich, Seda? Hatten wir unseren Körper verlassen?”

Die Ältere schüttelte langsam den Kopf.

“Auch wenn der Eindruck noch so überwältigend ist—das können wir nicht, Kaif. Aber wir können die Schranken des Geistes sprengen und die kosmischen Energien in uns hineinlassen, die wir normalerweise abblocken. Andere Völker schaffen es mit Hilfe von chemischen Stoffen oder bestimmten Pflanzen, doch beides kann sehr schnell zum Wahnsinn führen. Wir Galornen benötigen diese Hilfsmittel nicht, aber die tiefe Reise ins Innere darf nur die Ausnahme bleiben. Es muß so sein, sonst könnten wir in unserer eigenen Welt nicht leben. Jedes denkende Wesen, ob du oder ich oder der Bewohner des Planeten X in der Galaxis Y, sendet seine Aura aus. Es ist ihm nicht bewußt, aber seine geistige Energie breitet sich wie das Licht über das Universum aus, und wer seine Sinne dafür zu öffnen vermag, der kann es mit einer Art innerer Antenne empfangen, Kaif. Wir besitzen sie alle, aber es bedarf großer Übung und des geeigneten Moments, sie nutzbar zu machen. Dies gerade war so ein Moment.”

Es klang faszinierend, wenn auch nicht sehr wissenschaftlich. Aber Kaif hatte die vielen Geister anderer Wesen gespürt, sie hatte den Kosmos gefühlt nicht zum erstenmal, aber um so vieles intensiver als jemals zuvor.

“Dafür steht Thoregon”, sagte sie, halb zu sich selbst. “Es kann nur so sein. Und es war der letzte, wirklich der allerletzte geistige Schub für mich, um das zu tun, was Ce Rhioton von mir erwartet. Ich weiß es jetzt.” Sie holte tief Luft und lächelte. “Ich werde keine Fragen mehr stellen und mich nicht mehr beklagen. Ich werde für Thoregon weitere Opfer bringen. Jeder Verlust, jede scheinbare Niederlage macht mich stärker.”

“Du mußt vor allem *stolz* auf dich sein, Kaif”, betonte Seda Golaer.

Kaif Chiriatha nickte, dankbar und erleichtert. Es war ihr, als hätten sich ihre Kräfte verdoppelt; als hätten der Besuch und das bisher stärkste Erleben des Universums, zusammen mit einer anderen Seele, sie von all dem Ballast befreit, der *immer noch* auf sie gedrückt hatte.

Es war in den frühen Morgenstunden, als sie aufstand, um sich zu verabschieden. Die Schiffe mit dem gefangenen Adlaten waren vielleicht schon in der Pentrischen Wolke angekommen—Kaif hatte nicht einmal ein Armbandkomgerät dabei, sie hatte unter keinen Umständen gestört werden wollen.

Doch eines wollte sie noch sehen.

Sie ging an das rankenumwucherte Fenster des Raumes, durch das sie auf das Zentrum der Kinderstadt blicken konnte. Der orangefarbene Schein über dem Schacht des Drachen war genauso intensiv und unheimlich, wie sie ihn von früher her in Erinnerung hatte.

“Was fühlst du bei dem Anblick, Kaif?” fragte die Erzieherin.

Sie war leise hinter ihre ehemalige Schülerin getreten und blickte ihr über die Schulter.

Kaif Chiriatha fröstelte, nur ganz kurz, dann war es vorbei. Sie lächelte spitzbübisch, fast wieder wie das Kind Kaif Chiriatha, wenn es sich über einen gelungenen Streich diebisch gefreut hatte.

“Ich habe inzwischen den Drachen von Gaalo gesehen”, sagte sie. “Und wenn ich die Zeit dazu habe, dann möchte ich die Schächte unserer anderen früheren Heimatwelten besuchen. Aber was ich dabei fühle, wolltest du wissen ...”

Sie drehte sich um, zog Seda Golaer noch ein letztes Mal an sich und verriet es ihr.

“Früher hatte ich immer vor Augen, daß ich einmal in den Schacht hinabsteigen und *mit dem Drachen spielen* mußte, wollte ich jemals hier herauskommen. Es war ja der einzige Weg. Heute kann ich kommen und gehen, ohne das noch einmal durchstehen zu müssen. Es ist kein schlechtes Gefühl.”

“Eines Tages mußt du mir erzählen, wie es war—ich meine, der Kampf mit dem Drachen”, bat Seda. Kaif blickte sie überrascht an.

“Soll das heißen, du hast noch nie ...?”

“Noch nie mit einem anderen Kind gesprochen, das uns verlassen hatte”, bestätigte sie. “Ich habe mein halbes Leben lang hier verbracht. Hier ist mein Platz, Kaif. Ich habe die Stadt der Kinder seit über hundert Jahren nicht mehr verlassen. Und ich bin trotzdem glücklich.”

Kaif sah sich noch einmal in dem Arbeitsraum um und atmete den Frieden, die tiefe Harmonie, die von der geistigen Projektion einer heilen Naturwelt ausging.

Sie nickte. “Ja, Seda, man sieht es. Solltest du trotzdem einmal etwas anderes sehen wollen, dann besuch mich, bitte.” Sie drohte ihr in der Manier eines Lehrers mit dem Finger und sagte mit strenger Miene: “Sonst muß ich dich holen lassen!

“Nicht nötig, ich werde mich überwinden.”

Beide lachten, und als Kaifeinen allerletzten Blick aus dem Fenster warf, sah sie weit hinten im Süden, dort, wo der Raumhafen von Baaken Bauu lag, sechs große Lichter vom Himmel sinken.

Das sind sie, dachte sie.

Sie hatte Herzklopfen, als sie an den Adlaten dachte, aber es war keine Angst mehr vor der Konfrontation.

Die Angst war wie fortgeblasen. Nach ihrer Erkrankung war sie im Bewußtsein und mit dem Wissen aufgestanden, ihrer Verantwortung gerecht werden zu müssen.

Jetzt hatte sie nach der quälenden Zeit der Einsamkeit auch wieder einen Galornen gefunden, der ihr das Gefühl gab, nicht mit dieser Verantwortung allein zu sein—*nicht eines Tages eine Fremde in ihrem eigenen Volk*.

Die einzige Angst, die sie jetzt noch besaß, war die vor einer ganz bestimmten Forderung, die der Raumschiffsdieb vielleicht stellen würde.

Angst um Ce Rhioton.

7. *Der Adlat*

Die sechs weißen 550_Meter_Schiffe standen am Rand des riesigen Landefelds. Ihre Kommandanten hatten sich bereits in der Zentralverwaltung eingefunden, um ihren Bericht abzugeben. Kaif Chiriatha begrüßte sie, als sie sich am Vormittag gegenüberstanden, und nahm sich die Zeit, alle Aufzeichnungen und Kommentare gründlich anzusehen und anzuhören. Holos erfüllten den großen, abgedunkelten Konferenzraum und zeigten dreidimensional Bilder und Datenreihen.

“Wo ist das gestohlene Schiff?” fragte sie zwischendurch, während die Kommandanten respektvoll schwiegen.

“Noch im Hangar der TRAUWER, die es hierhergebracht hat”, bekam sie zur Antwort.

Kaif Chiriatha war ganz ruhig.

“Und der Adlat?”

Eine Galorin des Bodenpersonals sagte ihr, daß der Schiffsdieb sich in einer Zelle des Hafenkomplexes befindet und bewacht würde. Da die Galornen seit zweitausend Jahren keine Feinde von außen zu fürchten brauchten und in ihrem eigenen Volk keine Verbrechen mehr verübt wurden, gab es natürlich keine Zellen im Sinne von Gefängnissen mehr. Man hatte eine Zelle nehmen müssen, die zum Beispiel der Quarantäne von heimgekehrten Galornen, meist aber Adlaten diente, die auf Planeten Plantagoos zu tun gehabt hatten.

Dementsprechend waren solche Zellen auch für die metabolischen Besonderheiten des Adlatenvolks eingerichtet.

“Der Gefangene verlangte allerdings nach einem Strahlungsspektrum, wie es dem entspricht, das er von Galorn her gewohnt war.”

“Und?” fragte Kaif. “Ist das ein Problem?”

“Nein”, erhielt sie zur Antwort, “wir besitzen die entsprechenden Daten und können die Strahlung

imitieren, die er dort vorfand.”

“Dann tut es!” befahl Kaif Chiriatha. “Was ist mit der Nahrungsaufnahme durch die Füße? Ist er damit zufrieden?”

“Bis jetzt hat er sich noch nicht beklagt”, sagte ihre Gesprächspartnerin, die unsichtbar blieb.

“Dann beobachtet ihn und meldet mir, wenn er einen von uns zu sprechen wünscht. Soweit ich weiß, war das bisher noch nicht der Fall.”

“Nein”, bestätigte die weibliche Stimme, während Kaif Chiriatha weiter die Berichte studierte. Sie antwortete nicht mehr.

Vielleicht um nicht hören zu müssen, daß der Adlat nach Ce Rhioton verlangte ...

“Er hat also keinen Widerstand geleistet”, stellte Kaif nach einigen Minuten fest. “Ihr habt ihn verhaftet und das gestohlene Schiff, das er PEGOOM genannt hat, an Bord der TRAUWER genommen. Hat er während des Fluges zur Pentrischen Wolke irgend etwas gesagt?”

“Nichts”, erhielt sie zur Antwort. “Es wäre in den Berichten festgehalten.”

Kaif runzelte die Stirn und sah den Kommandanten der TRAUWER scharf an.

“Es könnte vielleicht eine Kleinigkeit gewesen sein—etwas, dem ihr keine Bedeutung beigemessen habt ...”

“Der Adlat hat kein Wort gesprochen, seitdem ihn uns seine Artgenossen auf Tasch_Term übergeben haben”, kam es von einem ungewöhnlich kleinwüchsigen Galornen, dem Kommandanten der KRANKHAN.

“Hattet ihr vielleicht das Gefühl, daß er das Schiff nicht allein gestohlen hat?” fragte sie weiter.

Zögerst du schon wieder, Kaif? Wie lange willst du es noch hinausschieben, dem Adlaten gegenüberzutreten?

“Daß er Komplizen hatte, die möglicherweise noch frei herumlaufen?”

“Die Adlaten auf Tasch_Term waren ganz sicher”, antwortete der TRAUWER_Kommandant. “Er hatte keine Helfer. Das geht aus allem hervor, was er seinen Artgenossen während der Jagd auf ihn sagte.”

Kaif Chiriatha nickte.

Es war soweit.

“Ich danke euch”, sagte sie im Aufstehen. “Ich werde jetzt zu ihm gehen und ihn verhören. Ihr habt eure Sache gut gemacht.”

“Es ist ungeheuerlich”, sagte einer der vier bisher schweigsamen Raumfahrer. “Ein Adlat vergreift sich am Eigentum unseres Volkes! Das gab es noch nie!”

Natürlich nicht, dachte sie. Seine Worte waren wie ein Echo ihrer eigenen Gedanken der letzten Tage und Wochen.

Noch nie ...

“Etwas endet”, flüsterte sie, als sie den Konferenzraum verließ, “und etwas beginnt ...”

Ein Adlat wird von außerhalb der Pentrischen Wolke kommen, den niemand kennt und mit dem niemand gerechnet hat, Kaif Chiriatha ...

Sie sah ihn vor sich, als hätten sie erst gestern miteinander geredet, der zweite Bote und sie. Ce Rhioton schien ihr von überall zuzulächeln: aus den Wänden, der Luft in den gerundeten Gängen, von daher, wohin sie mit festem Schritt ging.

Es ist soweit, Kaif Chiriatha, wisperte es lautlos aus dem Nichts. *Die neue Zeit, die große Aufgabe, die Bestimmung unseres Volkes ...*

Sie verscheuchte die Gespenster; energisch, wie sie es vorher nie getan hatte.

Zehn Minuten später stand sie vor der Zellentür, hinter der sich der diebische Adlat mit Namen Foremon aufhielt.

*

Er unterschied sich auf den ersten Blick nicht von seinen Artverwandten, die innerhalb der Pentrischen

Wolke an den Heliotischen Bollwerken arbeiteten oder in Helter Baaken lebten. Er wirkte überhaupt ruhig—so wie ein Wesen, das alles hinter sich gelassen hatte.

Wie jemand, dachte Kaif, der sein Ziel erreicht hat und nun in Ruhe auf die Dinge wartet, die ganz zwangsläufig geschehen müssen!

Kaif hatte die Tür hinter sich schließen lassen. Sie war mit dem Gefangenen _dem ersten seit vielen Generationen! allein.

Zufrieden registrierte sie, daß es ihm hier an nichts fehlte. Die Zelle war keine solche, sondern ein möblierter Raum mit großem Fenster, durch das genug Helligkeit fiel. Es gab alle hygienischen und sonstigen Einrichtungen, die man auch in einer mittleren Wohnung in Baaken Bauu vorfand. Aus Formenergie ließen sich, soweit dies angebracht war, weitere Wünsche erfüllen.

Der Helligkeit von draußen hätte es allerdings nicht einmal bedurft. Flache, breite Deckensonnen tauchten den Adlaten in ein so intensives Licht, daß Kaif sich mit einer gelben Helmkomination dagegen schützen mußte.

Er hockte auf einer Liege, die Füße in ein Salzbad getaucht, und starrte sie an. Er blickte nur, sonst gab er durch nichts zu erkennen, daß er von ihrem Eintreten Kenntnis genommen hätte.

Kaif fühlte leichten Zorn in sich aufkommen, und sofort läutete eine Alarmglocke in ihr. Doch schnell wurde sie sich darüber klar, daß dieser Unmut nichts mit einer neu aufflammenden Aggressivität zu tun hatte, wie sie von den erwachsenen Galornen so gefürchtet wurde.

“Du bist also Foremon, nicht wahr?” begann sie. “Mein Name ist Kaif Chiriatha. Ich repräsentiere in Abwesenheit des zweiten Boten das Volk der Galornen, und du hast von mir nichts zu befürchten, Foremon. Ich möchte, daß du mir die Gründe für den Raub der PEGOOM nennst, denn ohne Grund _hättest du diesen Schritt nicht getan. Wenn ich dein Problem kenne, dann kann ich dir vielleicht helfen.”

Er sah an ihr vorbei.

Kaif versuchte, aus dem Gesicht des Adlaten eine Regung herauszulesen, nachdem sie sich vergeblich bemüht hatte, mentale Schwingungen zu empfangen und zu interpretieren. Doch der an einen Totenschädel erinnernde weiße Kopf mit den Riesenohren drückte absolut nichts aus. Die tief in den Höhlen liegenden Augen starnten dumpf auf einen Punkt hinter ihr, und der schmale und lippenlose Mund war ein winziger Strich, der sich nicht um einen Millimeter verzog.

“Also schön”, sagte sie. “Du willst nicht mit mir reden. Dann gehe ich jetzt. Falls du es dir überlegst, dann lasse es mich wissen.”

Sie stand bereits an der Tür und betätigte den Kontakt, um sich von außen öffnen zu lassen.

“Warte!” sagte in diesem Moment der Adlat.

Kaif drehte sich erwartungsvoll zu ihm zurück. Foremon blickte ihr fest in die Augen.

“Ich habe das Raumschiff nur genommen, um Ce Rhioton zu warnen”, sagte er. “Er schwebt in großer Gefahr.”

*

Das war es!

Ce Rhioton und der Adlat, der von außerhalb der Pentrischen Wolke kam, von niemandem erwartet. Was konnte es jetzt noch für einen Zweifel geben?

Kaif Chiriatha ging zurück zu ihm, setzte sich ihm gegenüber.

“In welcher Gefahr, Foremon?” fragte sie.

Natürlich dachte sie dabei an die Andeutungen des zweiten Boten über die Mission für die Koalition Thoregon, von der er vielleicht nicht mehr zurückkehren würde.

Daß er eine ganz andere meinte, ahnte und erfuhr sie nicht, denn der Adlat nahm sofort wieder seine passive Stellung ein.

“Foremon, du mußt es mir sagen”, beschwore sie ihn. “Ich kenne Ce Rhioton, ich kenne ihn gut. Wenn

ihn etwas bedroht, dann maß ich es wissen!"

"Ich sage nichts mehr", wehrte der Zerbrechliche sie ab. "Ich bin gekommen, um Ce Rhioton, meinen Meister, zu warnen. Zu einem anderen werde ich nicht sprechen. Ich maß ihn sehen und keinen anderen."

"Aber er ist doch nicht hier!" rief Kaif aufgewühlt aus.

Er sah sie überrascht an, und sofort hatte sie sich wieder unter Kontrolle.

"Foremon, das gestohlene Raumschiff spielt jetzt wirklich keine Rolle mehr", redete sie auf ihn ein. "Es geht um den zweiten Boten, Ce Rhioton. Ich bin seine designierte Nachfolgerin. Ich maß also auch wissen, welche Gefahr ihm droht."

Er verstand sie nicht, das begriff sie, als er den Blick wieder an ihr vorbeirichtete und schwieg.

"Ich komme wieder", kündigte sie an. "Melde dich, wenn du mit mir reden willst. Hier in dieser Zelle nützt du Ce Rhioton überhaupt nichts."

Erließ sie gehen, und Kaif Chiriatha verließ den Raumhafen und verbrachte den ganzen Tag in ihrer Wohnung.

Mittlerweile umgaben Sternsysteme und sich langsam drehende Galaxien die an zwei Stangen aufgehängte Liege, auf der sie sich am besten entspannen konnte. Es war alles Produkt ihrer Träume und ihrer Visionen, in vielen Jahrzehnten gewachsen.

Sie lag da und dachte an den Adlaten und das wenige, das er gesagt hatte.

Er maßte Ce Rhioton warnen!

Erst jetzt wurde ihr klar, daß sie vermutlich aneinander vorbeigeredet hatten. Denn wenn dem zweiten Boten auf seiner Mission, also der Brücke in die Unendlichkeit, eine akute Gefahr drohte, dann konnte der Adlat unmöglich davon wissen.

Was war es dann?

Es maßte aus diesem Universum, aus Plantagoo kommen: Foremon hatte seine waghalsige Odyssee auf Galorn begonnen _also drohte das Unheil vielleicht sogar von dorther.

Sollte sie ein Schiff zum Galornenstern schicken, um nach dem Rechten zu sehen? Oder war es klüger, erst einmal _abzuwarten und darauf zu hoffen, daß der Adlat sein Schweigen brach?

Kaif dachte daran, daß sie den sterbenden Muum Dugesm selbst nur wenige Tage, maximal Wochen vor der Flucht des Adlaten nach Gaalo gebracht hatte. Abgesehen von der ganz normal einzuschätzenden Gier der dort lebenden Wesen nach der GlücksReduktion war ihr nichts ungewöhnlich vorgekommen.

Alles war genauso gewesen wie bei ihrem etwa fünfzig Jahre zurückliegenden *ersten* Besuch auf der Herkunftswelt.

Jedes weitere Galornenschiff, das jetzt die Pentrische Wolke verließ, würde darüber hinaus nur die ohnehin schon entstandene Unruhe in Plantagoo vergrößern.

Kaif Chiriatha entschied sich dafür, wenigstens einige Tage abzuwarten.

Ce Rhiotons Worte, daß sie den fremden Adlaten in sein Haus bringen sollte, echoten ständig in ihr. Aber noch zögerte sie dies hinaus. Etwas in ihr, das sie selbst nicht verstand, wehrte sich dagegen.

Als sie am anderen Morgen zum Raumhafen zurückkehrte, fand sie Foremon genauso vor wie tags zuvor. Man maßte glauben, er habe sich seit ihrem Weggang überhaupt nicht bewegt. Er saß nur da und starrte sie wieder entweder an oder stur an ihr vorbei.

"Wir können dieses Spiel lange spielen", sagte sie. "Ich habe viel Zeit, Foremon. Du hast Nahrung und Strahlung im Überfluß, um hier ebenfalls Jahre absitzen zu können. Du kannst nicht einmal in einen Hungerstreik treten, wie ein Galorne oder jedes andere Wesen Plantagoos das tun würde, um seinen Forderungen Nachdruck zu verleihen." Sie nickte. "Du kannst eine halbe Ewigkeit schweigen und dich verweigern—aber glaubst du, daß dies Ce Rhioton nützt, den du deinen Meister nennst?"

"Ich werde nur mit Ce Rhioton sprechen", sagte er mit aufreizender Monotonie. "Ich will zu ihm gebracht werden."

"Und ich sagte dir schon, daß er sich nicht in der Pentrischen Wolke aufhält!" Kaif bemühte sich, ihrer Stimme einen beschwörenden Klang zu geben. "Foremon, eine Gefahr für den zweiten Boten kann eine

immense Gefahr für Thoregon sein. Deshalb muß ich wissen, worin sie besteht!"

"Könntest du die Koalition Thoregon warnen?" fragte der Adlat.

"Ohne Ce Rhioton als ihren Boten?"

"N...nein", mußte die Galornin zugeben.

Wirklich nicht?

Der Vergangenheitsbericht des Tiis Methare fiel ihr ein. Wenn sie nach Galorn flog und vor dem Pilzdom meditierte; wenn sie versuchte, sich noch einmal ganz tief in die Innere Welt zu versenken, dort Kraft zu tanken und ihren Geist durch die Wände des Heiligtums zu schicken, und dann nach Ce Rhioton rief oder ganz einfach THOREGON ...?

Kaif sah ein, daß sie wahrscheinlich dabei war, sich selbst hoffnungslos zu überschätzen. Nein, nur der Raumschiffsdieb konnte ihr die Antwort geben.

"Denk weiter in Ruhe nach, Foremon", sagte sie, als sie diesmal ging. "Und überleg dir zweierlei: Sollte die Gefahr für Ce Rhioton von unserer realen Welt ausgehen, dann hätten wir darauf Einfluß und könnten ihr hier begegnen. Ich würde alles tun, um sie abzuwenden. Doch das könnte ich nur, wenn ich um sie wüßte. Das andere ist, daß ich dir die Wahrheit sage: Niemand weiß, wann und ob Ce Rhioton von seiner Mission zurückkehrt. Es kann weitere Jahre dauern, vielleicht Jahrhunderte. Und bis dahin kann die Gefahr um das Tausendfache gewachsen sein."

Damit ließ sie ihn allein.

Mehr konnte sie nicht tun, um ihn zum Nachdenken zu bringen. Und morgen wollte sie wiederkommen und sehen, ob ihre Worte etwas bewirkt hatten. Und dann wieder und wieder, bis der sinnlose Widerstand brach.

Und irgendwann *mußte* sie ihn in das Haus des zweiten Boten bringen.

Doch daraus wurde vorerst nichts mehr.

Die Fremden

Der Hyperkomanruf erreichte sie im Morgengrauen des übernächsten Tages. Er kam von der Weltraumbaustelle genauer gesagt, von Traph Gandalon, einem der drei Stellvertreter. Traph Gandalon, knapp fünfhundert Jahre alt und für galornische Verhältnisse gutaussehend, war derjenige der drei, der zumeist für sie sprach, wenn es Dinge mit ihr zu bereden galt. Er war ihr Ansprechpartner, auf ihn verließ sie sich.

Es war ungewöhnlich, daß er sie auf Helter Baaken anrief, in der Stille ihres Hauses. Die technischen Anlagen, auf die sie in ihrer Position und zu ihrem Leidwesen auch hier nicht verzichten konnte, waren in einem eigenen Raum untergebracht, den sie nur in Fällen wie diesem betrat.

Die Geräte waren in runde Wandnischen integriert und besaßen, wie beim Großteil der galornischen Technik, ebenfalls runde Formen und weder Ecken noch Kanten. Sie waren für jedermann über die drei Grundfunktionen leicht zu bedienen. Wenn es Probleme gab, half der Computer.

Kaif aktivierte den Empfang. Das Rufsignal endete, und vor ihr, in Gesichtshöhe, entstand ein Eins_zu_eins_Holo des Technikers.

"Traph", sagte Kaif erschrocken, "was machst du für ein Gesicht? Ist etwas passiert? Ein Unglück? Ist etwas mit der Baustelle, dem halbfertigen Bollwerk?"

Es schien, als hätte er seine Stimme verloren. Er sah sie an, schien einen Anlauf zu nehmen, aber die Worte kamen ihm nicht über die Lippen.

Ich war zu lange fort! durchfuhr es sie. *Ich hätte die Arbeit nicht so vernachlässigen dürfen, wie ich es getan habe.*

"Weshalb rufst du mich an, Traph?" fragte sie eindringlich. "Sprich!—Soll ich in die Kontrollzentrale kommen?"

Das hatte sie für den heutigen Tag ohnehin vorgehabt.

Er schüttelte den Kopf und brachte endlich hervor:

“Es sind Fremde bei der Baustelle aufgetaucht, Kaif. Fremde von außerhalb der Pentrischen Wolke. Fremde, wie wir sie in Plantagoo noch nie beobachtet haben.”

Sie zuckte zusammen. Eiskalt lief es ihr den Rücken hinunter.

“Fremde?” fragte sie entgeistert.

Er wiegte den Kopf, so als ob noch eine Hiobsbotschaft folgen sollte. Dabei war Kaifs Bedarf daran schon gedeckt.

Fremde in der Pentrischen Wolke! Das hatte es in diesen letzten zweitausend Jahren der galornischen Geschichte noch nie gegeben!

“Sag es schon, Traph!” forderte sie ihn auf. “Was ist denn noch?”

Er holte tief Luft, die Nasenflügel flatterten laut.

“Es sind eben nicht nur Fremde, Kaif. Ich war es, der sie in der Kontrollzentrale entdeckt hat. Es waren mehr als zehn. Zwei von ihnen waren eindeutig fremdartig, und die anderen ...”

“Was, Traph?” drängte sie ihn. “Was war mit den anderen?”

“Es waren, soweit ich das beurteilen kann, Zentrifaal, Kaif. Zentrifaal in galornischen Raumanzügen.”

Das war zuviel!

Kaif Chiriatha mußte sich setzen. Traph Gandalon blieb zugeschaltet.

Ausgerechnet Zentrifaal!

“Du weißt, was das bedeuten kann, nicht wahr?” fragte sie ihren Stellvertreter.

Traph Gandalon nickte schwer.

“Wir haben sie gestraft, aber nicht das ganze Volk. Es gibt noch mehr als genug aggressionsgeladene Zentrifaal, um tausend Rachekommandos zusammenzustellen—nun, da sie offensichtlich herausgefunden haben, wo wir Galornen leben.” Er senkte den Kopf. “Und wie sie den Staubmantel überwinden können.”

“Das ist nicht möglich”, entfuhr es ihr.

“Aber sie sind da, Kaif. Sie sind hier.”

Die Konsequenzen aus dieser Feststellung waren fürchterlich.

Es nützte Kaif Chiriatha nichts, daß Traph sich in einem wichtigen Punkt irrte—sie selbst mußte ja das gleiche annehmen. Und wenn die ersten Zentrifaal es geschafft hatten, die bisher unüberwindbare Barriere der Pentrischen Wolke zu durchbrechen, dann war es nur eine Frage der Zeit, wann sie mit Kriegsschiffen kamen und versuchten, die Planeten einen nach dem anderen auszulöschen.

“Wo sind die Eindringlinge jetzt?” wollte sie wissen. “Ihr habt doch versucht, sie festzunehmen ...”

Wenn dieser Versuch von Erfolg gekrönt gewesen wäre, dann hätte Traphs Gesicht jetzt anders ausgesehen. Kaif stellte die Frage nur der Form halber; sie wußte, daß die Eindringlinge entkommen waren.

Während Traph Gandalon wieder mit der Antwort zögerte, überschlugen sich ihre Gedanken. Sie sah die Apokalypse über das Doppelsternsystem und ihr Volk hereinbrechen.

Sie hoffte aber auch gleichzeitig, daß Ce Rhioton und Thoregon das niemals zulassen würden. Und sei es nur, weil das Volk der Galornen zum Bau der Heliotischen Bollwerke benötigt wurde.

“Wir haben sie verfolgt und gejagt, Kaif”, sagte Traph. “Aber sie sind uns entkommen. Sie haben einen Transmitter erreicht und sich abstrahlen lassen, bevor wir es verhindern konnten.”

“Wohin?” fragte sie schnell.

“Offenbar nach Helter Baaken”, antwortete der Techniker. “Es geschah unmittelbar vor meinem Anruf. Wenn sie tatsächlich ...”

Er wurde vom Summton eines anderen Anrufs zum Schweigen gebracht. Kaif Chiriatha nahm ihn sofort entgegen, und wenige Sekunden später waren ihre Ahnungen bestätigt.

“Vierzehn Fremde sind soeben im Transmitter Baaken_Baauu_1_Nord materialisiert”, meldete ein junger Galorne, den sie nicht kannte.

Dieser Transmitterkreis, wußte sie aber, befand sich nahe dem Zentrum der Metropole in einem weitläufig bebauten, parkähnlichen Wohngebiet. Dort herrschte stets reger Betrieb. Erholungssuchende und im

Freien meditierende Galornen waren an der Tagesordnung.

“Und?” fragte sie ungeduldig. “Sind sie noch da? Laßt sie durch Roboter festnehmen!”

“Es tut mir leid, Kaif Chiriatha”, bekam sie zur Antwort. “Aber die Fremden haben sich sofort wieder abstrahlen lassen.”

“Wohin?” fragte Kaif.

Sie sah, daß ihr Gegenüber sich überwinden mußte, die Antwort auszusprechen.

“Zum Verbotenen Planeten, Kaif Chiriatha”, sagte er mit zitternder Stimme. “Nach ... Tribath, wo der millionenfache Tod liegt und schläft ...”

*

Für den Augenblick waren Foremon und das, was er über die Ce Rhiont angeblich drohende Gefahr zu sagen gehabt hätte, völlig vergessen.

Kaif Chiriatha verließ ihr Haus und ließ sich über den nächstgelegenen Transmitter nach 1_Nord abstrahlen, wo sie auf dem großen, grauepflasterten Platz im Zentrum des Wohnparks von dem jungen Galornen erwartet wurde, der ihr die Meldung gemacht hatte.

Er hieß Doni Bolster und vermittelte einen athletischen Eindruck. Wenn er redete, hörte es sich im ersten Moment nach einem Akzent an, wie ihn die früheren Siedler gesprochen hatten. Kaif merkte jedoch schnell, daß es sich um einen schlichten Sprachfehler handelte.

“Die Fremden”, eröffnete er ihr, “sind auf Tribath gefangen. Die Transmitterverbindung dorthin ist eine Sackgasse. Von Tribath aus gibt es nur einen Weg zurück—den hierher. Alles, was wir tun müssen, ist, hier auf sie zu warten.”

Sie wußte, was er damit meinte—ganz im Gegensatz zu einem der vielen herbeigeeilten Galornen, die sich dicht am Transmitterkreis drängten.

“Wenn sie im Besitz von Raumanzügen sind”, sagte der, der sich als Neuru Err vorstellte, “dann können sie auch von Tribath fliehen und es eine ganze Weile im Weltraum aushalten.”

“Früher oder später müßten sie zurückkehren”, erinnerte ihn Kaif. “Zuerst nach Tribath und dann nach hier.”

Sie sah sich selbst wieder auf dem Verbotenen Planeten und im Bann des mentalen Anschreckungsfeldes. Keinem Wesen des Universums traute sie es zu, sich dort länger als damals sie aufhalten zu können—nicht einmal den geistig wesentlich sensiblen Zentrifaal.

“Wir müssen hier nur auf sie warten”, stimmte sie Bolster laut zu, während sie in Wirklichkeit alles andere als sicher war. “Sie werden kommen.”

Dann schickte sie alle Galornen außer Bolster höflich, aber bestimmt fort und rief vom nächsten Depot eine halbe Hundertschaft Roboter zum Transmitterkreis. Einige Schaulustige, die den Ernst der Situation nicht begriffen, protestierten zwar, doch sie gehorchten.

Kaif mußte mit allem rechnen—auch damit, daß die Eindringlinge mit schußbereiten Waffen in der Hand materialisierten und sofort blindlings das Feuer eröffneten.

Ihr ganzes Leben lang hatte sie so gut wie nichts mit den Maschinenwesen zu tun gehabt. Sie hatte sie gemieden, wo immer es ging, und lange Zeit sogar ganz aus ihrem Gedächtnis gestrichen. Sie waren, bei aller Faszination und Beherrschung der galornischen Technik, für sie etwas Künstliches, Widernaturliches. Sie waren Werkzeuge und würden bei aller Intelligenz und Perfektionierung nie so sein können wie die Kinder der natürlichen Schöpfung.

Aber jetzt, zum erstenmal, brauchte sie sie, denn sie konnte von keinem Galornen erwarten, im schlimmsten Fall der Fälle auf die Zentrifaal und ihre beiden fremden Begleiter zu schießen, wenn der Transmitter sie tatsächlich freigab.

So wartete sie den halben Tag lang, und als am frühen Mittag immer noch nichts geschehen war, übertrug sie Doni Bolster die Aufsicht am Transmitter. Sie selbst ließ sich zur Kontrollzentrale im Weltraum

abstrahlen und von Traph Gandalon noch einmal in allen Einzelheiten zeigen, wo er die Eindringlinge entdeckt hatte und wie sie geflohen waren.

“Wenn sie auf Tribath sind, dann müssen sie umkehren”, sagte Kaif noch einmal, wie um es sich selbst einzuhämmern. “So wie ich bei meinem ersten und einzigen Besuch. Und es gibt nur den einen Weg zurück—nach Helter Baaken und dem Transmitter 1_Nord.”

“Und warum sind sie dann noch nicht längst aufgetaucht?” fragte der Techniker. “Wie lange hast du es auf dem Tabuplaneten ausgehalten—damals?”

Sie atmete tief ein und aus.

“Ich weiß es nicht mehr, Traph.”

“Aber keinen halben Tag, denke ich mir.”

“Kaum”, mußte sie zugeben.

“Du weißt, welche andere Möglichkeit es noch gibt, nicht wahr?” stellte er die Frage, die sie die ganze Zeit befürchtet hatte.

Es war diejenige, die sie seit dem Morgen zu verdrängen versuchte. Die Folgen, sollte diese schlimmste aller Möglichkeiten eintreten, wären für das Volk der Galornen vernichtend.

“Du ... du meinst, daß die Fremden und die Zentrifaal eines der schwarzen Schiffe in Betrieb nehmen und damit starten könnten”, sagte sie sehr leise. Sie schüttelte heftig den Kopf. “Dazu sind sie nicht fähig. Sie würden dabei wahnsinnig.”

“Und falls nicht?” bohrte der Techniker weiter. Seine Fragen waren grausam. “Wenn sie immun gegen die Mentalstrahlung des Abschreckungsfelds wären, könnten sie auch eines der Schiffe betreten. Du weißt, daß die Schiffe alle noch betriebsbereit sind. Und wir Galornen haben es jedem Fremden stets leichtgemacht, mit unseren Raumschiffen umzugehen. Er braucht nur die gelbe Taste zu drücken, und schon sagt ihm der Bordcomputer, wie ...”

“Hör auf!” schnitt Kaif ihm das Wort ab. “Sofort, ich will nichts mehr davon hören!”

“Bei allem Respekt, Kaif Chiriatha”, sagte er und hob beide Hände zum Zeichen des Friedens. “Aber du mußt auch damit rechnen. Du darfst die schlimmste Möglichkeit nicht verdrängen.”

“Ich verdränge nichts”, murmelte sie. “Es ist nur das Wissen, daß wir nichts dagegen tun könnten. Nichts, mein Freund ...”

*

Kaif Chiriatha kehrte nach nur einer halben Stunde nach Baaken Bauu zurück und fand sich beim Transmitter 1Nord ein. Sie übernahm wieder das Kommando über die Roboter. Die Maschinenwesen hatten Befehl, erst dann zuerst mit Lähmstrahlen zu schießen, wenn sie den Befehl dazu gab.

Doni Bolster hatte sie in ihrer kurzen Abwesenheit vertreten und war sichtlich darüber erleichtert, daß sie zurück war.

Kommt! flehte Kaif in Gedanken. *Kommt endlich!*

Und wieder einmal war es, als habe eine unbekannte Gottheit die Nöte einer Galornin erhört, denn nur acht Minuten nach ihrer Rückkehr materialisierten kurz nacheinander dreizehn Lebewesen im roten Kreis—zuerst die zwölf Zentrifaal, aber nur einer der beiden Unbekannten.

Die Roboter brauchten ihre Waffen nicht. Die Zentrifaal waren dermaßen entkräftet, daß sie aus dem roten Kreis wankten. Einige brachen sogar zusammen und faßten sich an den Kopf.

Kaifs Erleichterung war in diesem Moment grenzenlos. Sie hatten das Abwehrfeld *nicht* ertragen und hatten *nicht* eines der schwarzen Todesschiffe erobert!

Das dreizehnte Wesen schwankte ebenfalls, konnte sich aber auf den Beinen halten. Kaif hatte den Eindruck, daß es sich ihr zuwenden und etwas sagen wollte. Aber dazu schien es dann doch noch zu schwach zu sein.

Kaif Chiriatha wußte nichts über seine Fähigkeiten und die technischen Möglichkeiten, die ihm

vielleicht selbst jetzt, in seinem erbärmlichen Zustand, noch zur Verfügung standen. Deshalb ließ sie von einem Robot seinen galornischen Raumanzug abnehmen, das Wesen dann mit Traktorstrahlen festhalten und abtransportieren.

Andere Maschinen griffen sich die Zentrifaal, die keinerlei Gegenwehr leisteten.

“Bring sie in die Innenstadt”, trug Kaif Bolster auf. “Steck sie in sichere Quartiere und lasse sie bewachen. Ich werde mich rechtzeitig um sie kümmern.”

“Aber es sind noch nicht alle”, erinnerte ei sie. “Einer fehlt noch.”

“Ich weiß”, sagte sie. “Ich werde warten.”

“Vielleicht ist er tot. Das Abschreckungsfeld könnte ihn umgebracht haben, wenn er sensibler war als die anderen hier.”

“Vielleicht”, gab sie zu. “Aber ich glaube es nicht. Sein Artgenosse hat weniger stark unter dem Feld gelitten als die Zentrifaal.”

Der Galorne nickte ihr zu und entfernte sich mit den Robotern. Den Transmitter Baaken_Bauu_1_Nord konnten sie nicht benutzen, also schwebten die Roboter—etwa die Hälfte von ihnen, die anderen blieben bei Kaif zurück_mit den Gefangenen zum nächsten anderen Beförderungsfeld, das sie dann direkt zum Hafen abstrahlte. Doni Bolster folgte ihnen mit einem bereitstehenden Gleiter.

Kaif Chiriatha wartete, allein mit den Maschinen. Sie konzentrierte sich auf sich selbst und fand Kraft und innere Ruhe in der Tiefe des Ichs. Die Horrorvision eines Zentrifaal_Anschlags hatte sich offenbar nicht bewahrheitet.

Sie war auf alles vorbereitet, was jetzt noch geschehen mochte.

Irgend etwas sagte ihr, daß der vierzehnte Eindringling nicht tot war. Wer es geschafft hatte, in die Pentrische Wolke einzudringen, der konnte nicht so dumm sein, sich einem Mentalfeld auszusetzen, das ihn umbringen konnte.

Seine Begleiter waren wahrscheinlich bis zum letzten Moment, als sie es nicht mehr aushalten konnten, geblieben und dann geflohen.

Und er? Was tat er jetzt noch auf Tribath?

Es dauerte eine knappe Stunde, bis er im roten Kreis materialisierte.

Der Fremde trug ebenfalls einen galornischen Raumanzug, doch zweifellos gehörte er dem gleichen unbekannten Volk an wie derjenige, der nach den Zentrifaal aus dem Transmitter gekommen war.

Kaif Chiriatha ließ ihm den gelben Anzug ebenfalls von den Robotern mit Hilfe einer Fernsteuerung abnehmen. Dann sorgte sie dafür, daß der Fremde ein gutes Stück durch die Luft schwebte und vor ihr wieder aufsetzte.

Sie standen sich direkt gegenüber.

Kaif erschrak im ersten Moment, als sie seine Aura spürte. Eine beinahe schockierende starke Ausstrahlung ging von ihm aus, und als er sie nun direkt ansah, da erblickte sie in zwei schmale Augen, aus denen bei aller Fremdartigkeit ein starker, unbeugsamer Wille sprach.

Dieses Wesen war nicht auf Tribath gebrochen worden, und seine Ausstrahlung war nicht aggressiver Natur.

“Mein Name ist Perry Rhodan”, sagte es in holperigem Goo_Standard. “Ich bin hier, um Kontakt zum Volk der Galornen aufzunehmen.”

Sie hatte die Überraschung über seine Worte noch nicht überwunden, da fiel ihr Blick auf das schwarze Armband an seinem Handgelenk, das genauso aussah wie das Passantum von Ce Rhioton.

Und Kaif Chiriatha ahnte in diesem Moment, daß sie genau jetzt in die noch so undurchsichtigen Geschehnisse um die Koalition Thoregon einbezogen wurde.

Sein Name war Perry Rhodan, und er trug ein Passantum ...

ENDE

Kaif Chiriathas bisher so festgefügtes Weltbild kommt immer stärker ins Wanken. Zentrifaal, die in der Pentrischen Wolke auftauchen ... ein Adlat, der ein Galornen-Raumschiff stiehlt ... und dann dieser Fremde, der ein Passantum trägt und offensichtlich aus einer weit entfernten Galaxis stammt. Irgend etwas geht innerhalb der Koalition Thoregon vor—and die Galornin weiß nicht, wie sie mit diesen Vorgängen umgehen soll.

Die weiteren Ereignisse in der Galaxis Plantagoo schildert Hubert Haensel in seinem nächsten PERRY RHODAN Roman, der mit folgendem Titel erscheinen wird:

EIN BOTE THOREGONS